

Unmaskierte Leidenschaften, zärtliche Treue – Semantiken einer fürstlichen Liebe auf Distanz

Inhaltliche Einleitung zur Briefedition¹

Susan Richter

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) veröffentlichte am 22. März 2021 einen Beitrag von Walter Schübler, der das Nachleben und die Bedeutung der kurpfälzischen Prinzessin Elisabeth Charlotte (Liselotte, 1652–1722) als Schwägerin Ludwigs XIV., Herzogin von Orléans und damit als zweite Dame am Versailler Hof in Literatur, Theater und Film, aber auch als identitätsstiftende Figur südwestdeutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg nachzeichnete, denen Auszüge aus ihren derb-köstlichen, aber auch sehr kritischen Briefen über Frankreich als kleine Edition mit in die Schützengräben gegeben wurden. Schübler verweist in seiner Bilanz zur Bedeutung und Instrumentalisierung der Liselotte von der Pfalz darauf, dass bis heute eine umfassende, wissenschaftlich fundierte Edition ihrer Briefe als Kaleidoskop des politisch-höfischen Lebens, aber auch der persönlich-emotionalen Reflexionen dieser hochrangigen Beobachterin des Hofes von Versailles fehlen würde. Dieses Desiderat besteht ohne Zweifel, gilt jedoch nicht nur für Liselotte von der Pfalz, sondern grundsätzlich für die weibliche Eigenperspektive auf den höfisch-zeremoniellen, dynastischen und schattendiplomatischen Pflichtenkanon als Fürstin, Gemahlin und (Landes-)Mutter sowie den nicht selten dazu im Kontrast stehenden eigenen Fähigkeiten, Vorlieben und Sehnsüchten.

Doch es geht um ein weiteres Desiderat, das Feridun Zaimoglu in seinem kürzlich erschienenen Roman *Geschichte der Frau* (2019)² benennt und zugleich behebt: die Weiblichkeit erhält *das Wort!* Historische Quellen, in denen Frauen selbst sprechen, stehen der geisteswissenschaftlichen Forschung in deutlich geringerem Ausmaß zur Verfügung als männliche Äußerungen. Die vorliegende Edition der Briefe der pfälzischen Kurfürstin Elisabeth Augusta (1721–1794) an ihren Schwager Clemens Franz von Paula, Herzog in Bayern (1722–1770) aus den Jahren 1743 bis 1770 möchte einen Beitrag zur stärkeren weiblichen Stimmenvielfalt bieten. Hier erhält eine hin-

1 Für wertvolle Hinweise und Korrekturen danke ich sehr herzlich meinem Partner Uwe Pirl sowie meinen beiden Doktoranden Michael Roth und Kai Gräf.

2 ZAIMOGLU, Feridun, *Die Geschichte der Frau*, Köln 2019.

sichtlich ihres fürstlichen Standes im Heiligen Römischen Reich bedeutende Frau das Wort, eine Prinzessin aus dem Hause Wittelsbach, Kurfürstin von der Pfalz.

Mit der einzelnen Stimme ist auch ihre Sprache oder besser ihre Sprachen wie auch das verborgene Sprechen zu untersuchen. Nachfolgend soll herausgearbeitet werden, durch welche Diskurse des 18. Jahrhunderts das Sprechen von Elisabeth Augusta möglicherweise geprägt ist und welche Formen des standeskollektiven Denkens und Kommunizierens, welche medienbezogenen, kulturellen Praktiken des brieflichen Austauschs, welche standardisierten Schlüsselkonzepte, moralischen Credos und Referenzquellen ihr Schreiben widerspiegeln. Es wird dabei angenommen, dass es verschiedene sprachliche Ebenen gibt, die bis zu einem gewissen Grad durch tradierte Sprachspiele und begleitende Vokabulare den höfischen Alltag skizzieren, daneben jedoch konträre Strategien oder Assoziationen, aber auch verteidigende Referenzen im Sprechen über eigene Emotionen und Haltungen treten können. Das der nachfolgenden Analyse zugrundeliegende Konzept ist flexibler und weniger einschränkend als die genau definierten politischen Sprachen im Pocock'schen Sinne (aber auch Diskurse oder Paradigmen), die sich aus bestimmten „Idiomen, Rhetoriken, Fachvokabularen und Grammatiken“ zusammensetzen und eine gewisse Kohärenz implizieren.³ Sprachen, wie sie in den Briefen der Kurfürstin zutage treten, sollen als sprachliche Phänomene gewertet werden, die einen gesellschaftlichen Wandel bzw. Brüche im Umgang mit Emotionen und Körperlichkeit in höchsten höfischen Kreisen lesbar machen.⁴ Es geht um Elisabeth Augustas Semantiken der Leidenschaften, um die Semantiken der Sinne, des Entbehrens und der Leere. Ihre Gefühle bedingen ein entsprechend eigenes soziales Verhalten, dem nachfolgend ein analytischer Blick gilt. Damit beschränkt sich diese Einleitung ganz bewusst auf einzelne inhaltliche Phänomene, die manchmal nur in wenigen Briefen auftauchen (etwa der Mops) oder als Kontinuum in nahezu allen zu finden sind (Grußformeln, Titelei). Es geht jedoch nicht darum, eine vollständige Untersuchung des gesamten Briefkonvoluts vorzulegen.

3 POCK, John Greville Agard, *Political thought and history: Essays on theory and method*, Cambridge 2009. SKINNER, Quentin, *Language and political change*, in: BALL, Terence/FARR, James/HANSON, Russell L. (Hgg.), *Political Innovation and Conceptual Change*, Cambridge 1989, S. 6–23, hier S. 15.

4 GAY, Peter, *The Bridge of Criticism: Dialogues among Lucian, Erasmus, and Voltaire in the Enlightenment*, New York 1970, S. 125–128. KOSELLECK, Reinhart, *Der neuzeitliche Revolutionsbegriff als geschichtliche Kategorie*, in: REINALTER, Helmut (Hg.), *Revolution und Gesellschaft: Zur Entwicklung des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs*, Innsbruck 1980, S. 23–34.

Erste Begegnungen 1741

Im Sommer des Jahres 1741 unternahm Prinz Clemens Franz gemeinsam mit seinem Erzieher Felix Andreas Oefele (1706–1780) eine Reise an den pfälzischen Hof zwecks Brautwerbung und Verhehlung. Wann es zu einer ersten Begegnung zwischen Elisabeth Augusta und Clemens Franz kam, lässt sich nicht ganz genau rekonstruieren. Nach dem ausführlichen Tagebuch Oefeles trafen sich aber der Pfalzgraf (Carl Theodor (1724–1799)), die *zweyen älteren Prinzessinnen* (Elisabeth Augusta und Maria Anna (1722–1790)) sowie der bayerische Prinz am 25. Juli 1741 im Jagdschloss Schwetzingen vor der Tafel, um sich zu unterhalten und in Dreiergruppen zu spielen. Später saßen sie gemäß einem von Oefele aufgezeichneten Tafelschema nebeneinander: Clemens Franz hatte zu seiner Rechten seine künftige Braut, Maria Anna, zur Linken die künftige Kurfürstin Elisabeth Augusta, an deren rechter Seite wiederum Carl Theodor Platz genommen hatte. Carl Philipp (1661–1742), der alte Kurfürst und Großvater Elisabeth Augustas, war bei diesem Essen nicht zugegen. Nach der Tafel wurden die Partien zu Ende gespielt und gemeinsam im Garten der Jagdresidenz eine Serenade gehört. Dieser Tag galt als *Vor-Galla*.⁵ Nach einer Visite Clemens Franz beim Erbprinzen Carl Theodor begaben sich beide zu den drei Prinzessinnen, insbesondere, um Maria Anna Glückwünsche zu *dero hohen Nahmenstag* (Anna) zu überbringen. Danach verfügte sich die gesamte junge Gesellschaft zu Kurfürst Carl Philipp, um ihn *zur Pürschen*⁶ zu begleiten. Ihre Erfolge bei der Hohen Jagd wurden dem Kurfürsten zu Füßen gelegt. Nach einem Gottesdienst wurde im Garten im Beisein des Kurfürsten und einiger ausgewählter Höflinge gespeist, Clemens Franz und Elisabeth Augusta waren gemäß dem Sitzschema diesmal nicht nebeneinander platziert. Dem Essen folgten wiederum Spiel und Musik, danach das Nachtmahl. Im Anschluss eröffnete Carl Theodor mit Elisabeth Augusta gegen 22 Uhr einen Ball, Clemens Franz folgte im Tanz mit Maria Anna und schien nach stolzer Auskunft seines Lehrers entsprechende Geschicklichkeit zu zeigen.⁷

Die offiziellen Konstellationen der ersten Begegnungen zwischen dem Prinzen und den Prinzessinnen lassen klar erkennen, welche Absichten Carl Philipp mit seiner zweiten Enkelin Maria Anna verfolgte. Die Festlichkeiten dienten der feierlich-fröhlichen Anbahnung der Kontakte zwischen den künftigen Brautleuten, aber auch deren Amusement. Carl Philipp zog sich oft genug zurück und ließ die Prinzen und

5 OEFELE, Felix Andreas, Tagebuch, StA Mannheim, Kleine Erwerbungen 690, S. 6.

6 Gemeint ist die Pirsch.

7 OEFELE, Tagebuch, S. 7f.

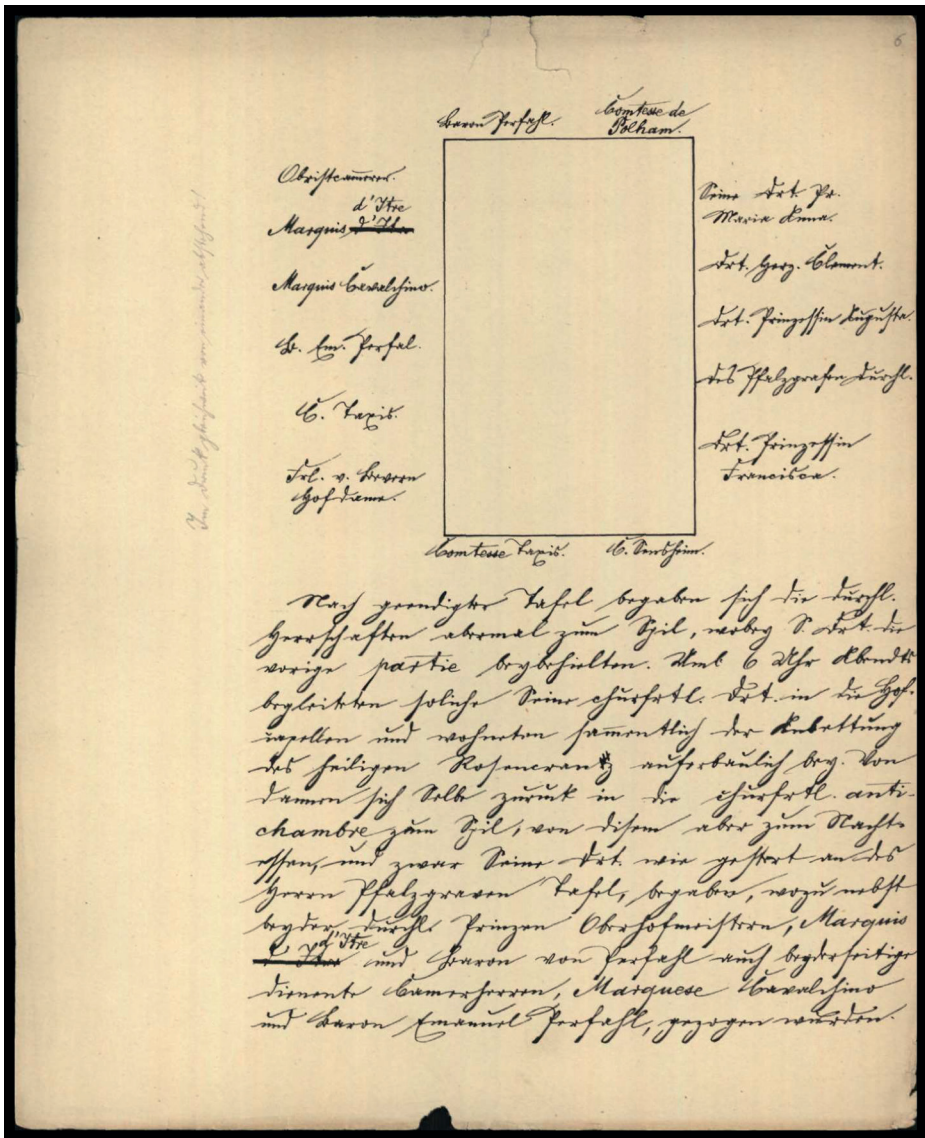


Abb. 1: Tafelordnung der wahrscheinlich ersten offiziellen Begegnung zwischen Prinzessin Elisabeth Augusta und Prinz Clemens Franz am 25. Juli 1741 in Schwetzingen. Enthalten in: OEFEL, Felix Andreas, Tagebuch, StA Mannheim, Kleine Erwerbungen 690, Bl. 15v

Prinzessinnen auf Landpartien oder Ausflügen in die alte Residenzstadt Heidelberg, die fürstbischöfliche Residenz Bruchsal bzw. zu Besichtigungen der Zitadelle, Jagdausflügen, Spaziergängen, der schaulustigen „Besichtigung“ französischer Truppen bei Waldorf und nicht seltenem gemeinsamen Musizieren in den Appartements der Prinzessinnen⁸ mit einem kleinen Gefolge allein, während inzwischen der Ehevertrag zwischen der Pfalz und Bayern verhandelt und aufgesetzt wurde. Es war offensichtlich ein unbeschwerter Sommer, in dem alle drei Prinzessinnen Clemens Franz *eine ganz unaussprechliche Zärtlichkeit und Freundschaft* entgegenbrachten und sich dieser auch durchaus zu seiner künftigen Braut Maria Anna hingezogen fühlte, wie er seinem Erzieher Oefele auf Nachfrage offenbarte.⁹ Oefele berichtete von ritterlichen Gesten seines Prinzen gegenüber Maria Anna, so etwa als er ihr am 9. September 1741 während einer Hirschjagd nach ihren Fehlschüssen seine beiden ihm zustehenden Schüsse schenkte. Elisabeth Augusta hatte offensichtlich einen Hirsch erlegt.¹⁰ Von Annäherungen zwischen Elisabeth Augusta und Clemens Franz findet sich in Oefeles Tagebuch selbstverständlich kein Hinweis. Dennoch scheinen die beiden gemeinsamen Schwetzingen Sommer 1741 vor der Hochzeit und 1742 nach der Trauung im Briefwechsel der Kurfürstin immer wieder durch. Offensichtlich war der Aufenthalt des bayerischen Prinzen nicht für diese lange Dauer geplant, denn Oefele erwähnte dessen große Freude, als Carl Philipp ihm im September 1741 anbot, seine Zeit zu verlängern.¹¹ Getrübt wurde die dauerhaft ausgelassene Stimmung durch gesundheitliche Probleme Carl Philipps, der Anfang August 1741 schlimme Nächte verbrachte und vorsorglich den künftigen jungen Paaren seinen Segen erteilte.¹² Carl Philipp sollte die Doppelhochzeit seiner beiden Enkelinnen am 17. Januar 1742 in seiner Mannheimer Residenz jedoch noch erleben.

Fürstliche Semantiken der Leidenschaft

Vor uns liegt der private Briefwechsel zweier Menschen, die sich 1741 begegneten und ineinander verliebten, ohne dass dieser Liebe zweier verheirateter Fürsten über die pfalz-bayerischen Ländergrenzen hinweg irgendein gesellschaftliches Akzeptanzformat zur Verfügung stand, in dessen Regularien diese emotionale und erotische Verbindung

8 OEFELE, Tagebuch, S. 28f.

9 MÖRZ, Stefan, Die letzte Kurfürstin. Elisabeth Augusta von der Pfalz, die Gemahlin Karl Theodors, Stuttgart/Berlin/Köln 1997, S. 24.

10 OEFELE, Tagebuch, S. 73f.

11 Ebd., S. 77.

12 Ebd., S. 19f. MÖRZ, Die letzte Kurfürstin, S. 25.

einen Platz hätten finden können. Erwartbar sind daher in ihren Briefen sprachliche Nischen und intime Wortfelder, die einen Rückzug und Rollenwechsel ermöglichten. So lernen wir anhand des Briefwechsels Elisabeth Augusta nicht selten als bewusst formulierende Autorin und damit als semantisch zielgerichtet Agierende zwischen zwei Feldern, dem Höfischen und dem Intim-Privaten, nicht selten aber auch als beiden Feldern unsicher Ausgelieferte kennen, verstrickt in unterschiedliche Begegnungslogiken. Liebe bzw. Intimität soll bei der Analyse der Briefe nach Niklas Luhmann als Kommunikationscode, als das Vermögen der Sprachbildung von Gefühlen innerhalb des sozialen Systems „Hof“ verstanden und als Analysekategorie angelegt werden.¹³ Die Semantiken der Leidenschaft beider fürstlicher Briefpartner zwischen 1743 und 1770 können somit exemplarisch als Spiegel der sozialen Funktion und Bedeutung von Liebe an südwestdeutschen Höfen Mitte des 18. Jahrhunderts verstanden werden. So ist die Existenz des Briefwechsels mit Clemens Franz an sich ein Ausweis langjähriger intensiver persönlicher, vertrauensvoll freundschaftlicher und erotisch aufgeladener Beziehungen zwischen den beiden Fürsten, deren Status von ihnen verlangte, sich innerhalb der Diskrepanzen ihres offiziellen Lebens eine eigene mediale „Nahwelt“ (Luhmann)¹⁴ zu konstruieren und sprachlich zu füllen. Dabei sind zeitaktuelle bzw. spezifisch höfische Verhaltensmodelle und Metaphern ebenso mitzudenken, wie individuelle, zwischen den beiden Briefpartnern entwickelte Sprachmuster einer schriftlich gepflegten Leidenschaft und Wertschätzung auf räumliche Distanz.

Dies impliziert nach Luhmann ein notwendiges Ausscheren aus der sozialen Kontrolle der Hofgesellschaft. Die Briefe boten dafür grundsätzlich kein gutes Medium, denn es zeigt sich in ihnen die beständige Angst vor der Kontrolle, unsicheren Wegen der Übermittlung sowie dem unkontrollierten Verlust ihrer Korrespondenz.¹⁵ Denn die Offenheit ihrer Gefühle, der Ausbruch ihres erinnerten Begehrens, die Elisabeth Augustas Zeilen vom 12. März 1743 ungeschützt impulsiv und zugleich traurig überschweben, sind für die Kurfürstin und Ehefrau wie für Clemens Franz als Ehemann und möglicher Erbe der bayerischen Kurwürde mehr als gefährlich: [...] *helas ne me repré plus l'heureux moment ou j'ay reçu les coups charmants de la clef, c'est a dire de fer. M[onsieur], plus de leck mich im arsch, schweinbeltz et tous les autres titres de grandeurs dont je vous ai honoré quelque fois ne me viennent plus en idée, ne voyant plus le cher objet*

13 LUHMANN, Niklas, Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt/M. 1982, S. 9f und 23.

14 Ebd., S. 18f.

15 So etwa in den Briefen Nr. 12 und 41. Am 11. Juli 1744 erwähnt Elisabeth Augusta einen offensichtlich existierenden Zahlencode als Verschlüsselungsmethode: *Je suis d'une angoisse mortelle qu'elle n'ait été perdu. dés qu'il sera necessaire je vous ecriray en chiffre, en attendant j'ay l'honneur de me dire [...].* Vgl. Brief Nr. 43.

*qui les meritoit par tant d'endroits et de merites personnelles.*¹⁶ Denn es handelte sich nicht um die fast schon übliche Verbindung eines Fürsten zu einer ständisch untergebenen Frau, der somit der bei Hofe etablierte Rang einer Mätresse zugestanden werden konnte, sondern um die Verbindung zweier Personen aus dem engeren Führungszirkel der Wittelsbacher Dynastie, für die es nicht nur eine jahrhundertealte moralische Vorbildfunktion für die Untertanen gab, sondern auch einen fürstlichen Verhaltenscode, des *sanguis regis*, der die biologisch untadelige Fortsetzung der eigenen Linie garantieren sollte.¹⁷ Die schriftliche Dokumentation des vollzogenen und erneut erhofften Übertretens des Verhaltenscodex besaß innerfamiliär zwischen den beiden Schwestern, Elisabeth Augusta und Maria Anna, aber auch zwischen den beiden Wittelsbacher Linien und Territorien explosives Konfliktpotential.

Der Briefwechsel offenbart über diese Gefahren hinweg die Liebe Elisabeth Augustas als ganz eigene Form der Kommunikation, in der sich Reflexivität des gegenseitigen körperlichen Begehrens und aussichtslosen Hoffens einer baldigen Realisierung, aber auch die sprachlose Intimität gegenüberstehen, sich gähnend banale, fast leere Briefe zu senden, deren Wert an sich wohl nicht selten in der Sprachlosigkeit ihrer materiellen Existenz liegt. Denn wie oft geht es auch darum, nicht alles schreiben zu können, wenn die beständige Angst herrscht, dass die Korrespondenz mitgelesen wird. Ein ausbleibender Brief wird daher sehr schnell zur Leerstelle, führt bei Elisabeth Augusta zu Frust, Sorge, Verlustangst. Ähnlich mag es Clemens Franz ergangen sein, wie aus den gegenseitigen Vorwürfen geschlossen werden kann: *Pour que V[otre] A[ltesse] ne m'accuse plus (quoique je ne le merite pas) de paresse, a peine que j'aj reçu votre lettre, je vous repons, me croyez vous assez ingrate envers une personne qui a plus d'affection pour moy que je ne merite, pour pouvoir l'oublier, non mon cher frere, je vous aime trop pour cela, je ne vous perdrez jamais de mémoire.*¹⁸ Der scheinbar inhaltsleere Brief voller höflicher und galanter Floskeln oder freundschaftlicher Versicherungen ist hingegen ein Aufmerksamkeitsbeweis ihres Schwagers und unter den Augen des Hofes bzw. der jeweiligen Ehegatten, die immer auf das herzlichste begrüßt werden, das Medium, was sowohl zur Intimität als auch zur offiziell erlaubten Geselligkeit anschlussfähig ist und

16 Brief vom 12. März 1743, Brief Nr. 4.

17 Die Vorstellung von der reinen Weitergabe des *sanguis regis* besaß innerhalb der fürstlichen Gesellschaft Europas juristische Implikationen der gegenseitigen Anerkennung von Macht und Machtansprüchen, spiegelte aber auch eine gemeinsame kulturelle Traditionslinie wider und verdeutlichte damit die Verpflichtung zu ihrem Erhalt und zur Fortsetzung. WEBER, Wolfgang E. J., Dynastiesicherung und Staatsbildung. Die Entfaltung des frühmodernen Fürstenstaates, in: DERS. (Hg.), Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 91–136, hier S. 97f. und 100.

18 Brief vom 22. Juni 1743, Brief Nr. 15.

als Zeichen der Ausdifferenzierung der wohl abgewogenen Codes betrachtet werden kann. Die Existenz eines jeden Briefes ist somit als uneigentliches Sprechen über die Liebe zu deuten, als Zeichen der Anknüpfung an die vergangene bzw. ein Aufrechterhalten der gemeinsamen Zeit. Die Briefe sind in ihrer materiellen Existenz ein Zeichen dessen, was Luhmann als gegenseitig beanspruchte kontinuierliche Aufmerksamkeit von Liebenden, als „Dauerhandlungsbereitschaft“¹⁹ bezeichnet, welche die wirkliche Verbundenheit immer aufs Neue bezeuge. Die Briefe, aber auch zahlreiche zärtliche Geschenke, die in der Korrespondenz Erwähnung finden, spiegeln ein beständiges Beteuern der nicht endenden Zuneigung wider. Damit wurden von beiden Seiten die offensichtlich zutage tretenden Zweifel an der (Noch-)Existenz ihrer Gefühle bedient bzw. zu beruhigen gesucht, da andere Formen der Kommunikation, wie Blicke und Berührungen unmöglich blieben. An ihre Stelle trat der Gegenstand, der berührt oder als sichtbares Symbol der Zuneigung getragen werden konnte. So erfüllte Elisabeth Augusta kurz nach der Trennung den Wunsch ihres Schwagers nach einem Ring mit ihren Initialen, auch wenn er offensichtlich im Materialwert nicht ganz ihren Ansprüchen für diesen ihr wichtigen Menschen entsprach: *Comme V[otre] A[ltesse] a souhaité d'avoir une bague avec mon nom je prens la liberté de lui envoyer celle ci, je me serois bien gardée de vous en offrir une si laide en toute autre tems, mais dès que notre economie derangéene le permettra je ne manqueraj pas de vous en presenter une digne de la personne qui la porte, [...]*²⁰ Es bleibt unklar, ob es sich um einen so genannten Liebesring mit einer bestimmten Motivauswahl, Steinsymbolik bzw. eingravierten Botschaften oder um einen Freundschaftsring mit inhaltlich veränderter Bedeutung handelte. Beide Formen sind frühneuzeitlich belegt. Getragen wurden sie in der Regel am vierten Finger der linken Hand, da ein Nerv vom Herzen in den *digitus cordis* führte und somit den Ring des oder der Geliebten unmittelbar mit dem eigenen Herzen verband.²¹

In der Beschreibung des Zeremoniells der Doppelhochzeit zwischen Elisabeth Augusta und dem künftigen Kurfürsten Carl Theodor sowie Clemens Franz mit der jüngeren Schwester der künftigen Kurfürstin, Maria Anna, vom 17. Januar 1742, ist ein Ringtausch verzeichnet.²² Eheringe sind im 18. Jahrhundert vereinzelt, jedoch nicht

19 LUHMANN, Liebe als Passion, S. 44.

20 Brief vom 1. März 1743, Brief Nr. 2.

21 Vgl. HOPPE, Lena, Liebes-, Verlobungs- und Freundschaftsringe. Zu einer kleinen Sammlung in den Museen für angewandte Kunst, Köln, unter: MAKK – Museum für angewandte Kunst Köln, <https://makk.de/Liebes-und-Freundschaftsringe> (Stand: 21. Juli 2021).

22 In der Beschreibung der Trauerzeremonie am 17. Januar 1742 heißt es: *Nach diesem [Carl Theodor, SR] kam die Reihe an den Herzog Clement, so seiner Braut in dem Stuhl die Hand gegeben hatte, aber von der Königin durch einen Wink auf die rechte Seite zu stehen, ermahnt worden. Sie gaben sich beide die Hände und die Ring mit weit mehrerer Gelassenheit als die Vorige, obwohl sie beide an Munterkeit ziemlich gleichen.* OEFELE, Tagebuch, S. 336.

flächendeckend in allen Ständen und den geographischen Regionen Europas etabliert. Elisabeth Augustas Ring ist somit eine materielle Kommunikation ihrer ganz eigenen Bindung *zu* und einzigartigen Beziehung *mit* Clemens Franz, der in seiner Sichtbarkeit parallel neben den Ehering trat. Der Ring – wie viele weitere kleine Gegenstände ihres Austauschs – könnte darüber hinaus als Fetisch²³ gedeutet werden, der durch die zeitversetzten Berührungen Nähe generierte: „Das Geschenk ist Berührung, Sinnlichkeit: du wirst berühren, was ich berührt habe, eine dritte Haut eint uns.“²⁴

Dies zeigt sich auch an einem anderen Geschenk. Elisabeth Augusta schreibt am 23. März 1743: *J'aj reçu votre chere lettre justement en montant en carosse pour aller aux becasses et en retournant, j'aj trouvé un present superbe que je crois etre de vous, mon cher beau frère, puisque c'est une chose que je scai que vous me souhaité, je vous en suis tres obligé. [...] vous etes la cause que je ne suis pas allé au chapelet, car le berceau m'a fait tant de plaisir que je me suis amusée avec un tems infini.*²⁵ So ist die Übersendung einer Kinderwiege an die geliebte Schwägerin, zu der ein eindeutiges sexuelles Verhältnis bestand bzw. im Kontext des Datums dieses Briefes noch vor wenigen Wochen bestanden hatte, sicher mehr als ein durchaus übliches fürstliches Geschenk. In der Regel handelte es sich bei Kinderwiegen um Prunkanfertigungen während der Schwangerschaft einer Fürstin, die als Ausdruck von Freude über die zu erwartende Nachkommenschaft von befreundeten Häusern übersandt wurden. Insofern ist die Übersendung dieses Geschenks an die Kurfürstin unverfänglich und wird am Mannheimer Hof kaum Ver-

23 Nach Jacques Lacan ist die die Abwesenheit, die dem Begehren an sich zugrunde liegt, eng mit der symbolischen Funktion des Fetischs verbunden. LACAN, Jacques, *Le Séminaire, livre VIII: Le transfert*, 1960–61, Paris 2001, S. 153f. Der Fetisch ermöglicht die Verschmelzung von psychosexuellen Impulsen und spirituellen Praktiken. Der Begriff ist zumindest in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt. Um 1760 bediente sich Charles de Brosses des Begriffs des Fetischs im Kontext des Objektkultes in seinem Werk *Du culte des Dieux Fétiches*. In der Regel dienten Gegenstände wie Accessoires (Bänder, Strümpfe, Schnallen, Manschetten, Spitzen etc.) als Fetisch. WYNGAARD, Amy S., *The Fetish in/as Text: Rétif de la Bretonne and the Development of Modern Sexual Science and French Literary Studies, 1887–1934*, in: *Publications of the Modern Language Association of America* 121/3 (2006), S. 662–686, hier S. 665 und 672. STEELE, Valerie, *Fetisch. Mode, Sex und Macht*, Berlin 1996, S. 61ff. Zum Aufkommen des sog. Fetischismus in der italienischen und französischen Renaissance und zu den sog. *Blasons anatomiques*, der Verehrung von einzelnen weiblichen Körperteilen wie Füßen, Händen etc. in Nachbildungen aus Wachs oder Zeichnungen vgl. BÖHME, Hartmut, *Erotische Anatomie. Fragmentierung des Körpers als ästhetisches Verfahren in Renaissance und Barock*, in: BENTHIEU, Claudia/WULF, Christoph (Hgg.), *Körperteile. Eine kulturelle Anatomie*, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 228–254.

24 BARTHES, Roland, *Fragmente einer Sprache der Liebe*, Frankfurt/M. 192019, S. 261.

wunderung ausgelöst haben. In diesem Fall greift jedoch die Deutung der Babywiege als ein typisches Geschenk zu kurz. Sie basierte offensichtlich auf einem Wunsch Elisabeth Augustas, der Clemens Franz gegenüber geäußert und von ihm erfüllt worden war. Sie ist daher wohl eher als mehrschichtiges und durchaus ambivalentes Symbol zu verstehen. „Man schenkt nicht nur einen Gegenstand; [...],“²⁶ sondern einen, der mit Bedeutung aufgeladen ist. In der Wiege, welche der Geliebte ausgesucht hat, könnte – so vielleicht die beiderseitige heimliche Sehnsucht – das gemeinsame Kind liegen. Wahrscheinlicher jedoch ist, dass das eheliche Kind des Kurfürsten darin seinen Platz findet. So ist aber dennoch auch in diesem Fall der Geliebte dem ehelichen Kind und seiner Mutter nahe, es liegt in *seinem* Bettchen. Mit diesem bedeutenden Gegenstand nimmt Clemens Franz die Position eines stillen, dennoch liebevoll beteiligten Dritten in der zu erwartenden Zweierbeziehung von Mutter und Kind ein. Würde sie ihr Kind betten oder berühren, bliebe auch die Wiege als der begehrten Frau überreichter Gegenstand nicht unberührt. So lässt sich die Wiege als subtile Anwesenheit des fernen Freundes verstehen: „Jedes vom Körper des geliebten Wesens berührte Objekt wird Bestandteil dieses Körpers, und das Subjekt klammert sich leidenschaftlich dran.“²⁷ Die Doppeldeutigkeit der Wiege verweist auf die in der Kommunikation zwischen den beiden angelegten stetigen Rollenwechsel.

Eine ähnliche Bedeutung wie der Ring oder die Wiege besaß auch ein Tier als Geschenk des Geliebten, das statt seiner berührt und liebkost werden konnte. So bat Elisabeth Augusta Clemens Franz im Jahr 1765 um einen Hund: *vous me feréz grand plaisir cher frere, si vous vouléz m'envoier le chien, j'aime tout ce qui vient de vous, et je m'en rejouis d'avance.*²⁸ Wenige Wochen später bedankte sie sich für einen kleinen Wasserspaniel: *J'ay attendú a vous repondre cher frere, jusqu'a l'arrivé du petit barbet, dont je vous fais mes tendres remerciemens, il me fait un plaisir infini, il est charmant, et m'a été attaché dès le premier jour, [...].*²⁹ Nicht selten besaßen adelige oder fürstliche Damen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Malteser, Bologneser, Zwergpudel, Pekinesen oder Möpse. Diese Hunderassen galten nach Franz Philipp Florins *Oeconomus prudens et legalis continuatus, Oder Grosser Herren Stands und Adelicher Haus-Vatter* als *Schos= und Frauen=Zimmer=Hündigen*, als Lusttiere, untauglich zur Jagd.³⁰ Der Hund schwankt in seiner zeitgenössischen Bedeutung: Mit ihm war einerseits das Symbol der Treue und Ergebenheit zu seinem Besitzer oder seiner Besitzerin wie auch seine Nutzung

25 Brief vom 23. März 1743, Brief Nr. 5.

26 BARTHES, Fragmente einer Sprache der Liebe, S. 262.

27 Ebd., S. 178.

28 Brief vom 23. Mai 1765, Brief Nr. 72.

29 Brief vom 29. Juni 1765, Brief Nr. 74.

30 FLORIN, Franz Philipp, *Oeconomus prudens et legalis continuatus, Oder Grosser Herren Stands und Adelicher Haus-Vatter* [...]. Nürnberg 1719, S. 1234.

als sinnlich-erotisches Ersatzspielzeug bzw. als Sexualpartner für Frauen, aber auch als Spielgefährte für Kinder verbunden, andererseits galt er als Wesen mit einer eigenen Beobachterrelation.³¹ Florins Terminus des *Schos=Hündigen* eröffnet den Blick auf das Arrangement zweier Körper und ihre Stellung zueinander, den des Menschen und den des Hundes, auf den Oberschenkeln, in die Nähe des Geschlechtsteils gebettet. Diese Hunde können nach Aline Steinbrecher, die die soziale Funktion des Hundes im frühneuzeitlichen Stadtraum erforscht, als erweiterter Körper ihrer Besitzer und Besitzerinnen gelten, was in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Hundehalterinnen wegen sexueller Grenzüberschreitungen zwischen Mensch und Tier verstärkt der bürgerlichen Moralkritik aussetzte.³² Was genau Elisabeth Augusta in dem tierischen Geschenk ihres Schwagers sah, bleibt unklar. Offensichtlich aber stellte dieser Hund für sie ein wichtiges, lebendiges Bindeglied zu ihrem abwesenden Münchner Freund her. Er hatte ihn eigens für sie ausgesucht und besorgt, ihren Wunsch erfüllt. An diesen stetigen gegenseitigen Gesten, die den gesamten langjährigen Briefwechsel füllen, zeigt

31 Diverse Schoßhündchen in zärtlichen Positionen zu ihren Frauchen finden sich visualisiert in zahlreichen galanten Szenen – etwa im Gemälde von Jean-Honoré Fragonard, Mädchen mit Hund, um 1770, Bayerische Staatsgemäldesammlungen – Alte Pinakothek München, die gehorsam-ergebene Funktion des Hundes bei François Boucher (1703–1770): „Das gelehrige Hündchen“ (La Gimblette), um 1740, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe; oder die Inszenierung des Hundes als der geliebten Frau nahestehendes Wesen im Gemälde von Boucher: L’Obéissance récompensée. Es zeigt eine Szene an einem Brunnen, an dem ein junger Bursche dem Hund seiner Angebeteten ein Stück Zucker reicht. Zu den erotischen Konnotationen des Hundes in der Frühen Neuzeit vgl. THOMSON, Richard, „Les Quat’ Pattes’: The Image of the Dog in Late Nineteenth-Century French Art, in: Art History 5 (1982), S. 323–337, hier S. 324f. Zu Tieren in Gemälden vgl. BILLETER, Erika, Hunde und ihre Maler. Zwischen Tizians Aristokraten und Picassos Gauklern, Zürich 2005. MICHEL, Paul, Tiere als Symbol und Ornament. Möglichkeiten und Grenzen der ikonographischen Deutung [...], Wiesbaden 1979. Zur Beobachterrelation: Der Hund nahm seine unmittelbare Umwelt riechend wahr, schnüffelte jede dunkle Ecke aus, machte vor Unrat keinen Halt, im Gegenteil, förderte ihn bewusst zutage und lief dabei anscheinend ziellos hin und her. Das Laufen ermöglicht ihm durch das Riechen andere sinnliche Erfahrungen als dem Menschen, der primär im Laufen sieht. Vgl. SCHNEIDER, Manfred, Der Hund als Emblem, in: HEIDE, Anne von der/VOGL, Joseph (Hgg.), Poetische Zoologie, Zürich/Berlin 2007, S. 149–176, hier S. 152f. LEHMANN, Maren, What will you do to keep away the black dog that worries you at home? Versuch über das semantische Potential des Hundes, in: BURZAN, Nicolle/HITZLER, Roland (Hgg.), Auf den Hund gekommen. Interdisziplinäre Annäherung an ein Verhältnis, Wiesbaden 2017, S. 33–46, hier S. 40f.

32 STEINBRECHER, Alice, Hunde und Menschen. Ein Grenzen auslotender Blick auf ihr Zusammenleben 1750–1850, in: Mensch-Tier-Grenzen, Historische Anthropologie, Schwerpunkt 2 (2011), S. 192–210, unter: Stiftung Bündnis Mensch und Tier, <https://docplayer.org/104958083-Hunde-und-menschen-ein-grenzen-auslotender-blick-auf-ihr-zusammenleben.html> (Stand: 18.07.2021).

sich die Luhmann'sche „Dauerhandlungsbereitschaft“ Liebender und inniger Freunde. Jede der materiellen und lebendigen Gesten sind als kommunikative, nonverbale Zeichen der gegenseitigen Anerkennung der Existenz des bestehenden Exklusivverhältnisses zwischen Elisabeth Augusta und Clemens Franz zu verstehen. Sind sie in den frühen Briefen Begleiter verbal deutlich geäußelter Sehnsüchte (wie der Ring oder das Porträt, das die Kurfürstin eigens für den Schwager in Auftrag gab), besetzen sie in den späteren Briefen nicht selten die Position des Verbalen, stehen wie der Hund 1765 an der Stelle von „nicht Gesagtem“ oder uneigentlichem Sprechen. Die Geschenke blieben in ihrer auffallenden Menge dennoch immer bedeutsam für beide Seiten; auf ihre Beschaffung wurde viel Mühe verwendet und ihre Auswahl unterstrich das tiefe Verständnis zwischen Elisabeth Augusta und Clemens Franz, die gegenseitige innige Zuneigung.

Der Briefwechsel überbrückte manchmal besser, manchmal schlechter die räumliche Trennung. *Ein brief[sic!] ist nichts anders, als eine schriftliche rede eines abwesenden mit dem andern.*³³ Diese Briefe sind materieller³⁴ und sprachlicher Ausweis der dauernden und dauerhaften Abwesenheit des Schwagers: *mon epître est bien longue diréz vous, surtout dans un moment ou vous vous arrangéz dans votre palais d'eté, je vous en demande mille pardons, mais mon inclination m'entraîne, car j'aime a m'entretenir avec vous cher frere, mais finissons en vous embrassant tendrement, je suis et resterai a jamais votre fidelle sœur Auguste.*³⁵ Sie sind daher geprägt vom ebenso dauerhaften Warten und Erwarten, von Ablenkungen, die in Geschäftigkeit münden.³⁶ Die Erwartung ist nach Roland Barthes ein Indiz des Verliebtseins.³⁷ In der Dauer der Briefe ist sie nicht aufzuspüren, wohl aber das Warten als Zeichen einer offensichtlich von beiden nicht zu ertragenden Stille und einer nicht endenden, tiefen Verbundenheit. Jeder Brief erscheint Elisabeth Augusta als eine Rettung. Sie schrieb am 28. Januar 1744: *Si jamais vous m'avez rendu justice, c'étois dans votre dernière, ou vous me dite que vos lettres ne me sont pas desagréable.*

33 NEUKIRCH, Benjamin, Anweisung zu Teutschen Briefen, Nürnberg 1746, S. 3.

34 Jochen Strobel spricht vom Brief als Gabe, als Schenken der Gedanken, der Wertschätzung, ein Stück Materialität, die in seiner oder ihrer Hand lag. Zugleich stiftet die Gabe eine Asymmetrie, die eine Gegengabe erwartet. STROBEL, Jochen: Der Brief als Gabe, in: Handbuch ‚Brief‘. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, hrsg. von Marie Isabel MATTHEWS-SCHLINZIG, Jörg SCHUSTER, Gesa STEINBRINK und Jochen STROBEL, Berlin/Boston 2020, Sp. 254–269, hier Sp. 258f.

35 Brief vom 8. Juni 1765, Brief Nr. 73.

36 Zum Phänomen der Abwesenheit in der Liebe vgl. BARTHES, Fragmente einer Sprache der Liebe, S. 27.

37 „Bin ich verliebt? – Ja, weil ich warte.“ Zitiert nach: BARTHES, Fragmente einer Sprache der Liebe, S. 100.

*Vous scavez que c'est le seul moyen entre 2 personnes qui s'ajme pour supporter la cruelle absence, mon cher frere.*³⁸ Und so setzt sie im Post scriptum desselben Briefes nach: *mandéz moy a peu prés la couleur qu'elle aime. vieregg*³⁹ *resucité m'a dit que vous m'enverrají de la musique, mais elle tarde bien longtems. vous estes un parésieux qui oublié toute meme les personne qui vous aime plus que vous ne crojéz.*⁴⁰ Doch diese Rettung schien oft nur von kurzer Dauer und ein nächster Brief musste erneute Bestätigung bringen.

Unmaskierte Frivolität, unmaskiertes Begehren

Der Briefwechsel zwischen Elisabeth Augusta und Clemens Franz spiegelt die offensichtlich in der fürstlichen Gesellschaft längst etablierte Überwindung der Trennung von „hoher“⁴¹ und „sinnlicher“ Liebe und verweist auf die Essentialität der Sexualität für die emotionale Verbindung der beiden fürstlichen Briefpartner. Während in den ersten Briefen erinnernd auf konkrete erlebte Situationen Bezug genommen wird, tritt dies durch die langjährigen Unterbrechungen persönlicher Kontakte in den Hintergrund. Mit der Analyse ihrer Sprache wird der unverhohlene Blick wie durch ein Schlüsselloch⁴² verbunden sein, der die geheimen Absichten und Sehnsüchte der beiden offenbart: *Je deviens melancolique et languissante comme un moperle qui n'est pas tourmenté, hélas ne me reprá plus l'heureux moment ou j'aj recú les coups charmants de la clef, c'est a dire de fer.*⁴³ Diese Zeilen sind nichts als erinnernde Erregung, ein „Nachklang.“⁴⁴ Ein Nachklang im Sinne von „Die Sprache ist eine Haut: ich reibe meine Sprache an einer anderen. So als hätte ich Worte anstelle von Fingern oder Finger an den Enden meiner Worte. Meine Sprache zittert vor Begierde.“⁴⁵ Eine bessere Einordnung als die von Roland Barthes kann es für Elisabeth Augustas erotisches Gedenken

38 Brief vom 28. Januar 1744, Brief Nr. 31.

39 Matthäus von Vieregg (1719–1802), enger Vertrauer Carl Theodors, 1747 Ernennung zum Obrist-Stallmeister und Geheimen Rat. MÖRZ, Stefan, Aufgeklärter Absolutismus in der Kurpfalz während der Mannheimer Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor (1742–1777), Stuttgart 1991, S. 471.

40 MÖRZ, Aufgeklärter Absolutismus, S. 471.

41 Hier ist die mittelalterliche Minne ebenso gemeint wie die unrealisierte Liebe.

42 Im Kontext des voyeuristischen Blicks steht die Etablierung der Schlüssellochkultur. ARIES, Philippe/DUBY, Georges (Hgg.), Geschichte des privaten Lebens, 5 Bde. Hier Bd. 4: Von der Revolution bis zum Großen Krieg, Frankfurt/M. 1992.

43 Brief vom 12. März 1743, Brief Nr. 4.

44 „Der Raum des Nachklangs ist der Körper.“ Zitiert nach: BARTHES, Fragmente einer Sprache der Liebe, S. 173.

45 Ebd., S. 162.

nicht geben. Ihre Erklärung muss hingegen automatisch die empfundene Explosion zerstören, erscheint aber in einer wissenschaftlichen Analyse unumgänglich. Der Satz legt ihr mehrfaches Überschreiten von Grenzen offen: Ein gemeinsam genossenes süßes Martyrium der Schläge mit dem gleichsam eisenharten Schlüssel zeigt den beiderseitigen Verlust sozialer Kontrolle. Die Metapher des eisenharten Schlüssels steht für das männliche Glied und in enger Verbindung zur Metapher des *hortus conclusus*, des Liebesgärtchens, der weiblichen Scham. Das Pfortchen des Gartens (*porta clausa*) ließ sich nur mittels eines Schlüssels öffnen. Das gesamte Sprachbild steht für erotisches Verlangen und sexuelle Erfüllung im Verbotenen und Verborgenen.⁴⁶

Elisabeth Augustas und Clemens Franz' Sprache entfernt sich gerade im Kontext der Erotik von tradierten Konventionen ihres Standes und entwickelt vielmehr einen Eigenwert durch derb-obszöne, dialektale Sprachmuster. Auffällig ist, dass sie bei der Bezeichnung bestimmter Körperpartien oder entsprechender Kosenamen nicht selten das Französische verlassen und ins Deutsche bzw. Pfälzische abgleiten: Am 12. März 1743 schrieb Elisabeth Augusta: M[onsieur], *plus de leck mich im arsch schweinebeltz et tous les autres titres de grandeurs dont je vous ai honoré quelque fois ne me viennent plus en idée, ne voyant plus le cher objet qui les meritoit par tant d'endroits et de merites personnelles. vous diréz elle est toujours folle comme elle a été, vous avéz raison de penser ainsi, mais je ne la suis que quand je pense a vous, car icy je ne vois que des gens sages depuis que vous n'y etes plus; il me paroît de vous entendre rire haha, ne criéz pas si haut, car vous m'étourdisséz les oreilles.*⁴⁷ Kannte sie Zoten wie den *schweinebeltz* als Redewendung für eine Person im Kontext von Anrühigkeit bzw. für denjenigen, der ‚dreckige‘ Witze erzählt oder lose Sprüche im Mund führt,⁴⁸ ähnlich wie Schweineigel eventuell nur aus dem Kontext ihrer einfacheren Bediensteten, die sich eher des Deutschen bedienen?⁴⁹ Oder verbanden beide ganz bewusst mit dem Ableiten in die derbe Sprache eine

46 Das Sprachbild des Schlüssels findet sich in zeitgenössischer erotischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert wie etwa: MEURSIUS [Nicolas Chorier], *Aloysiae Sygeae Toletanae satira sotadica de arcanis Amoris et Veneris*, Lyon [um 1659]. Auf Deutsch erschien das Werk als *Gespräche der Aloisia Sigaea*. 2. Gespräch. Verbreitet ist die Metapher des Liebesgärtchens und des Schlüssels bereits in spätmittelalterlicher Dichtung und Malerei. Vgl. FAVIS, Roberta Smith, *The garden of love in fifteenth century Netherlandish and German engravings: some studies in secular iconography in the late Middle Ages and Early Renaissance*, Diss., Pennsylvania 1974.

47 Brief vom 12. März 1743, Brief Nr. 4.

48 BEWERMAYER, Heiko, *Warburger Wörter. Dialekt-Redensarten-Spitznamen-Anekdoten*, Warburg 2011, S. 104.

49 Bekannt ist, dass zeitgleich am Berliner Hof Friedrichs des Großen die französische Sprache als Hofsprache dominierte. Über Mannheim lässt sich über die Korrespondenzen und die Konferenzprotokolle Carl Theodors ähnliches vermuten.

ganz eigene Erregung? Sehr wahrscheinlich, denn offensichtlich erscheint ihr *arsch* beiden als ‚locus amoenus‘ ohne dessen übliche sprachliche Überhöhung.⁵⁰ Aber auch im Französischen fehlte ihr der adäquate derbe Wortwitz nicht, wie das Sprachbild der stinkenden und amourösen Seufzer beweist: *je crois que vous m'aiméz trop pour cela, cela étoit sérieux du moins, a cet heur recommençons a badiner, demain j'yraj a l'adorable, puis je le nommer sans vous faire pleurer, c'est a schwetzingen ou je veraj l'endroit ou vous avez laché tant de soupirs amoureux et puant.*⁵¹

Elisabeth Augusta bedient sich jedenfalls wiederholt des stark auffälligen sprachlichen Bruchs ins Derbe und damit eines bewusst überdeutlichen Ausdrucks des Erinnerung bzw. erneut Begehrten statt einer vornehm-zarten, literarisch entlehnten Verschleierung oder pikanten Metaphern aus dem antik-arkadischen Kontext, wie sie eher in bestimmten gebildeten Kreisen zu erwarten gewesen wären. Es geht ihr nicht um eine nachdrückliche Ästhetisierung der vollzogenen Geschlechtsakte mit Clemens Franz, sondern eher um das Stilmittel der derben Irritation oder sogar frivolen⁵² Pro-

50 Grob-frivoler, spaßig gemeinter, erotisch konnotierter, zeitgenössischer Ausdruck. Diese Interpretation ergibt sich unter anderem auch aus dem von Wolfgang Amadeus Mozart komponierten und von ihm auch textlich verfassten dreistimmigen Kanon: *Leck mir den Arsch fein recht schön sauber* KV 233 (382d) sowie dem verwandten Stück *Leck mich im Arsch* KV 231 (382c). Ohne Jahr, beide wurden nach Mozarts Tod von seiner Witwe an den Verlag gegeben. Der Text (KV 233 (382d)) lautet:

*Leck mire den A... recht schön,
fein sauber lecke ihn,
fein sauber lecke, leck mire den A...
Das ist ein fettigs Begehren,
nur gut mit Butter geschmiert,
den das Lecken der Braten mein tägliches Thun.
Drei lecken mehr als Zweie,
nur her, machet die Prob'
und leckt, leckt, leckt.
Jeder leckt sein A... für sich.*

KEEFE, Simon P., Mozart studies, Cambridge MA 2006, S. 133. Vgl. auch BENTHIEN, Claudia/WULF, Christoph (Hgg.), Körperteile. Eine kulturelle Anatomie, Reinbek bei Hamburg 2001.

51 Stinkender Seufzer: Flatus, grob vulgär Furz. Die Bemerkung Elisabeth Augustas lässt auf Analverkehr zwischen ihr und Clemens Franz schließen. Analverkehr galt als gängige Praxis der Verhütung. Diese war dringend geboten, da möglicher Nachwuchs Elisabeth Augustas eine biologisch untadelige Herkunft, basierend auf dem *sanguis regis*, dem Herrscherblut aufzuweisen hatte, um die Nachfolge in der Kurwürde sowie die Akzeptanz in der *société des princes* nicht zu gefährden. Daher war Vorsicht geboten. Zur Rolle des Herrscherblutes vgl. BELY, Lucien, La Société des princes, Paris 1999, S. 7ff.

52 Zu den Begriffen des Frivolen, Obszönen und Erotischen vgl. die Definitionen in: WEIMAR, Klaus/FRICKE, Harald u.a. (Hgg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Berlin u. a. 1997–2007. Sowie in: BARCK, Karlheinz u.a. (Hgg.), Ästhetische Grundbegriffe.

vokation mit Erregungsabsicht beim Adressaten ihrer Zeilen. Dabei handelt es sich offensichtlich nicht um ein Spiel mit dem überraschend Unpassenden, sondern um einen Rückgriff auf gemeinsame Vertrautheiten in einer gemeinsamen Sprache körperlicher Lust. In ihr offenbart sich Elisabeth Augustas klarer, offener Umgang mit Sexualität als liminalem Prozess, der in den Briefen mit ihrem sprachlichen Rollenwechsel von der Fürstin zur Frau verbunden ist. So durchlebte sie bei ihrem Besuch eines offensichtlich geheimen gemeinsamen Plätzchens im Garten⁵³ oder den Gebäuden des Sommer- und Jagdschlusses in Schwetzingen⁵⁴ noch einmal genossene Lust. Es ist ein Aufrufen von erlebten Szenen in ihrer beider Gedächtnis, die offensichtlich erneut verführten und verführen sollten. Offensichtlich mit Erfolg, denn Elisabeth Augusta beschrieb die Wirkung der gegenseitigen Erinnerungen: *je meurs de honte, je vous prie ne baisé plus votre place favorite car je l'ay senti si fort qu'elle me brulle encor, je suis faché que le lit a été mouillé de la pluie taché seulement qu'elle ne le soit de signum sanitatis.*⁵⁵ An keiner Stelle macht sie sich die Mühe einer Verfremdung oder flüchtet ins Literarische bzw. in die zeitgenössischen Schablonen galanter Briefwechsel. Hierfür hätten durchaus einige Ratgeber oder so genannte Briefsteller zur Verfügung gestanden, wie etwa das unter dem Pseudonym *Menantes* (Christian Friedrich Hunold (1680–1721)) 1702 in Hamburg erschienene und mehrfach aufgelegte Werk *Die allerneueste Art höflich und galant zu Schreiben, Oder Auserlesene Briefe, In allen vorfallenden, auch curieusen Angelegenheiten, nützlich zu gebrauchen.*⁵⁶ Darin fanden sich vorformulierte Schreiben, der Liebe

Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Stuttgart 2000–2005. HUNT, Lynn (Hgg.), Die Erfindung der Pornographie. Obszönität und die Ursprünge der Moderne, Frankfurt/M. 1994.

53 Der Garten nahm im Spiel um Verführung im 18. Jahrhundert eine zentrale Stelle ein. Er garantierte durch gestalterische Elemente, wie z.B. durch Laubengänge oder Rasenstücke, die sich als Naturbetten nutzen ließen, die notwendige Abgeschiedenheit des Paares und bot diskret einen Ort, wo sich versteckt ein *Tête-à-tête* anbahnen ließ oder man sich ungestört zum Liebesakt treffen konnte. Giacomo Casanova schrieb in seinen Memoiren: *Nach einigen Umwegen kamen wir auf eine ziemlich lange, laubüberdachte Allee, an die sich auf halbem Weg eine Art Kammer mit Rasensitzen in den verschiedensten Formen anschloss. Er hatte die Form eines Bettes. Wir machten uns sogleich daran, es auf seine Eignung zu prüfen.* CASANOVA, Giacomo, Die Geschichte meines Lebens, Herausgegeben und eingeleitet von Erich Loos. Erstmals nach der Urfassung ins Deutsche übersetzt von Heinz von Sauter, Bd. V, S. 78. Vgl. Ebenfalls NIEDERMEYER, Michael, Erotik in der Gartenkunst: eine Kulturgeschichte der Liebesgärten, Leipzig 1995, S. 184.

54 WERTZ, Hubert Wolfgang: Schwetzingen – Der barocke Garten, in: Staatsanzeiger-Verlag/Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württembergs (Hgg.), Fürstliche Gartenlust. Historische Schlossgärten in Baden-Württemberg, Stuttgart 2002.

55 Ohne Datum, Brief Nr. 3.

56 Zum Werkverzeichnis von *Menantes* vgl. ROSE, Dirk, Conduite und Text: Paradigmen eines galanten Literaturmodells im Werk von Christian Friedrich Hunold (*Menantes*), Berlin/Boston 2012, S. 465.

und Freundschaft dienlich, die [...] *vornehmlich dem geehrten Frauenzimmer in Verfassung ihrer eigenen Briefe zur Anweisung dienen soll[ten].*⁵⁷ In Leipzig war 1696 von August Bohse (1661–1742) ein eigenes Werk für die galante Brieffschreiberin erschienen: *Des galanten Frauenzimmers Secretariat-Kunst; oder Liebes- und Freundschafts-Briefe; Nebst einem nöthigen Titular-Büchlein. Mit vielen neuen Exempeln anietzo verbessert von Talandern.* Diese kodifizierten Epistolografien boten Musterbriefe mit Modellierungsfunktion: verheißungsvoll hält Amor auf Bohses Frontispiz das Tintenfass! Hinsichtlich der galanten Briefe war die enge inhaltliche Verschränkung zu galanten Romanen ganz bewusst gegeben, da der Roman auch als Verhaltenslehre gelten konnte.⁵⁸ Doch genau dies führte zu kritischen Reflexionen hinsichtlich des galanten und des echten Liebesbriefes.⁵⁹ Von Benjamin Neukirch (1665–1725) erschien in Nürnberg 1746 posthum die *Anweisung zu Teutschen Briefen*. In diesem Werk differenziert er zwischen galanten und echten Liebesbriefen an Damen: *Galante liebes-briefe sind schreiben, welche man mit frauenzimmer wechselt, und in welchen man entweder eine liebe stimuliret; oder eine wahrhaftige so schertzhafft und galant fürbringeret, daß sie die lesende person für eine verstellte halten muß. [...] Von wahrhaftig-verliebten briefen sind die galanten darinnen unterschieden: 1) Daß man diese öffentlich und ohne scheu, so wohl an verheurathetes als unverheurathetes frauenzimmer; jene aber nur an solche personen schreibet, welche nicht allein frey seyn sondern, welche wir auch selbsten zu ehelichen in willen haben. 2) Daß die galanten alles nur schertzend fürbringen, was man hingegen in jenen von hertzen saget.*⁶⁰ Der Unterschied besteht einerseits in den durch Stil wahren oder verstellten Absichten, der Unwahrscheinlichkeit einer Beziehungsanbahnung, flirtenden, zitatspickten Komplimenten und andererseits

57 HUNOLD, Christian Friedrich, Die allerneueste Art höflich und galant zu Schreiben, Oder Auserlesene Briefe, In allen vorfallenden, auch curieusen Angelegenheiten, nützlich zu gebrauchen, Hamburg 1722. O. pag. Einige Jahre zuvor war ein sehr erfolgreicher Ratgeber von August Bohse erschienen. BOHSE, August, Des galanten Frauenzimmers Secretariat-Kunst; oder Liebes- und Freundschafts-Briefe; Nebst einem nöthigen Titular-Büchlein. Mit vielen neuen Exempeln anietzo verbessert von Talandern, Leipzig 1696.

58 ROSE, Conduite und Text, S. 174ff. Zu den Privatbriefen als Muster vgl. ebd., S. 204ff. HAHN, Torsten/JAEKEL, Charlotte, Das Liebeskabinett als Medium der Literatur: Galanterie und Kunstautonomie um 1700, in: SMERELLI, Filippo/HAMANN, Christof (Hgg.), Sprachen der Liebe in Literatur, Film und Musik. Von Platons „Symposion“ bis zu zeitgenössischen TV-Serien, Würzburg 2015, S. 73–110, hier S. 90f.

59 HÜBENER, Andrea/PAULUS, Jörg/STAUF, Renate: Liebesbrief/Erotischer Brief, in: Handbuch ‚Brief‘. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, hrsg. von MATTHEWS-SCHLINZIG, Marie Isabel/SCHUSTER, Jörg/STEINBRINK, Gesa/STROBEL, Jochen, Berlin/Boston 2020, Sp. 505–515.

60 NEUKIRCH, Anweisung zu Teutschen Briefen.

in der ehrlichen Offenheit, welche die Konsequenzen von eigenen Geständnissen zu tragen bereit war. Der echte Liebesbrief konnte daher im besten Fall sogar in eine Ehe aus Liebe münden, während es sich beim galanten Brief um einen galanten Code,⁶¹ um die Kenntnis eines Erwartungsspektrums sowie eine bestimmte Effektsetzung handelt.

Doch was machte diese Echtheit, die Authentizität eines solchen Schreibens aus? Der Dichter und Moralphilosoph Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) positionierte sich 1751 in seiner *Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* gegenüber den immer noch aktuellen Briefstellerwerken kritisch und rief dazu auf, sich von den Vorlagen zu lösen: [...] *wenn man endlich selbst Briefe schreiben will, so vergesse man die Exempel, um sie nicht knechtisch nachzuahmen, und folge seinem eignen Naturelle. Ein jeder hat eine gewisse Art zu denken und sich auszudrücken, die ihn von andern unterscheidet.*⁶² Er bot daher in seinem Werk nach eigenen Aussagen nur Korrespondenzauszüge an echte Personen, vor allem Briefe weiblicher Verfasserinnen, die jedoch nie für eine Publikation geschrieben worden seien.⁶³ Die Briefe der Kurfürstin Elisabeth Augusta entbehren jede Nutzung von möglichen Vorlagen. Sie sind vielmehr ein solches, von Gellert gefordertes Beispiel des eigenen Naturells, des persönlichen authentischen Stils. Dennoch stehen sie den zeitaktuellen Vorstellungen von Formen und Inhalten weiblicher Korrespondenz vollkommen entgegen. Nach Carmen Furger kommt es im 18. Jahrhundert hinsichtlich der Korrespondenz zwischen den Geschlechtern zu „brieftheoretischen Disziplinierungsmaßnahmen“,⁶⁴ indem die Briefsteller Situationen des erlaubten Briefwechsels thematisierten. Dabei gilt der Briefwechsel zwischen angeheirateten Verwandten zu Festtagen als höflich. Neukirch und Gellert verwiesen nach Furger auf die Gefahren eines Briefwechsels zwischen Männern und Frauen aus Gründen der möglichen Gefühlsverletzungen.⁶⁵ Gellert mahnte darüber hinaus seine Leserinnen, in Briefen niemals ihren Stand zu verlassen bzw. gefährden.⁶⁶ Auch bei Neukirch findet sich dazu ein Passus zur

61 HAHN/JAEKEL, Liebeskabinett als Medium der Literatur, S. 95.

62 GELLERT, Christian Fürchtegott, Die episiographischen Schriften. Faksimiledruck nach den Ausgaben von 1742 und 1751, Stuttgart 1971, Vorwort, o.pag.

63 GELLERT, Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung, 2v.

64 FURGER, Carmen, Briefsteller: Ratgebermedien des frühneuzeitlichen Korrespondenzwesens, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 18 (2011), S. 25–40, hier S. 33.

65 *Muß sie seine verlobete briefe annehmen. Denn, ist sie verheirathet, so stehet es ihr ohnedem nicht an. [...] Und wenn man die verliebten an seinen bräutigam schreibt, so sind sie ebenfalls gar wohl erlaubt.* NEUKIRCH, Anweisung zu Teutschen Briefen, S. 18.

66 GELLERT, Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung, S. 24v. FURGER, Briefsteller, S. 34 und S. 37.

Sprache des Standes: [...] *ich nehme hohe personen, welche, nicht allein mehr verstand, sondern auch mehr freyheit haben, und sich an die reden des pöbels nicht kehren dürfen.*⁶⁷ Sprachlich gesehen entgleitet Elisabeth Augusta in den derb erotischen Passagen ihr fürstlicher Stand, wie auch die Inhalte weit über die allgemein als üblich betrachtete Verbindung zwischen Verwandten hinausgingen. Die direkte und derbe Sprache stand auch den Mustern der Briefsteller und den codierten Vorgaben galanter Romane entgegen. In Talanders 1708 erweiterten *Liebes=Cabinet der Damen* heißt es in der Vorrede: [So] *werden allhier nicht etwan alte Lumpen=Historien mit Zoten gespickt unter dem Titel Politischer Maul=Affen verkauft* [...].⁶⁸ Vielmehr ist die erotische Raffinesse ein erklärtes Ziel der galanten Kommunikationsregeln, die offensichtlich aber im vorliegenden Briefwechsel Elisabeth Augustas einem kunstlos-sprachlichen Einverständnis weicht, die Komplexität von Andeutungen durch vertraute Direktheit der Empfindungen ersetzt: *Mon cher frere, je ne fais pas d'excuse de mon silence, vous en scavez les raisons, et puis nous avons banie les compliments de notre corépondance, ainsi je vous dis tout uniment que vos lettres m'enchantent, ne soyez pas paresseux, ce vice est trop vilain, particulièrement quand on est persuadé (comme vous devez l'etre) que vos lettres font plaisir.*⁶⁹ Helmut Kuhn betont das langsame Aufkommen einer neuartigen Sprache der Liebe im 18. Jahrhundert als einer „gegenseitigen Bekanntgabe der Gesinnung.“⁷⁰ Diese Feststellung enthüllt zunächst das bestehende gesellschaftliche Defizit, Gefühle situativ kommunizieren zu können bzw. zu dürfen. Die zeitaktuelle Lösung der Romanliteratur für das Phänomen liegt zunächst im Versuch des traurigen Verzichts auf die Liebe und der Umcodierung der Emotionen als Freundschaft. Dies führt jedoch thematisch zu einer Entkörperlichung des Diskurses um Liebe.⁷¹ Dieser Tendenz entsprechen die frühen Briefe der Kurfürstin Elisabeth Augusta überhaupt nicht. Sie scheinen vielmehr

67 NEUKIRCH, Anweisung zu Teutschen Briefen, S. 18.

68 BOHSE, August, Talanders *Liebes=Cabinet der Damen* [...], 1708. O. pag. Vgl. Zitat auch bei HAHN/JAEKEL, *Liebeskabinett als Medium der Literatur*, S. 101.

69 Brief vom 26. September 1749, Brief Nr. 54.

70 KUHN, Helmut, *Liebe*, in: RITTER, Joachim/GÜNDER, Karlfried (Hgg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 5, (L–Mn), Darmstadt 1980, Sp. 290–319, hier Sp. 294f. Zur neuen Sprache der Liebe im 18. Jahrhundert vgl. auch ARNOLD, Antje, ‚Echte Liebe‘. Empfindsamkeit zwischen Rhetorik und Authentizität, in: SMERELLI, Filippo/HAMANN, Christof (Hgg.), *Sprachen der Liebe in Literatur, Film und Musik*. Von Platons „Symposion“ bis zu zeitgenössischen TV-Serien, Würzburg 2015, S. 111–124, hier S. 113.

71 ARNOLD, *Echte Liebe*, S. 119. LAAK, Lothar van, *Hermeneutik literarischer Sinnlichkeit*. Historisch-systematische Studien zur Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, Tübingen 2003.

72 GARBER, Jörn/THOMA, Heinz, Vorwort, in: DIES. (Hgg.), *Zwischen Empirisierung und Konstruktionsleistung*. Anthropologie im 18. Jahrhundert, Tübingen 2004, S. VII–X.

Ausweis der so genannten anthropologischen Wende⁷² um die Mitte des 18. Jahrhunderts und der aufkommenden Diskussionen um die Rolle von Geschlechtlichkeit zwischen den Geschlechtern zu sein. Die eben zitierten Briefpassagen muten an Johann Gottfried Herders (1744–1803) stürmend-drängendes Diktum *Ich fühle mich! Ich bin!*⁷³ lange vorwegzunehmen und eigenes sinnliches Erleben bzw. persönliche Empfindungen in unmittelbar beschreibende Sprache zu kleiden. Die Literaturwissenschaft hat für die sinnliche Selbstwahrnehmung den Terminus der ‚Selbstartikulation‘ geprägt, der mit einer Identitätserfahrung einhergeht.⁷⁴ Elisabeth Augusta kommuniziert eine eigene fühlende Wahrnehmung, die sich von geltenden höfisch-galanten Kommunikationsformen unabhängig macht. Dies gilt nicht nur für sexuelle Regungen Elisabeth Augustas, sondern auch in ihrer Wahrnehmung der sinnlichen Präsenz ihres Schwagers, die sich gerade in den frühen Briefen nach seiner Abreise oft zeigt. So sind es beispielsweise fiktive akustische Reize, die Elisabeth Augusta spürt und glaubt Clemens Franz‘ Stimme gehört zu haben: [...] *il me paroît de vous entendre rire haha, ne criéz pas si haut, car vous m'etourdisséz les oreilles.*⁷⁵ Gerade diese Passagen körperlich wahrgenommener Erinnerungen oder imaginierter Präsenz des geliebten Schwagers generieren nach Katja Mellmann in Anlehnung an den amerikanischen Neurophysiologen Antonio R. Damasio ein autobiografisches Selbst und eine eigene Sprache mit introzeptivem Selbstbezug im Sinne einer Individualitätssemantik.⁷⁶ Über dieses Mittel erfolgt die „[...] Bekanntgabe der Gesinnung“⁷⁷ Elisabeth Augustas gegenüber ihrem Schwager und gibt so Einblick in

73 *Ich glaube, daß es für einen Blinden möglich ist, den ganzen Körper in seinem Gebäude auf Kräfte der Seele zu reduzieren. Ich glaube, daß ein ein geborner Blinder sich gleichsam erinnern kann, wie die Seele sich ihren Körper bereitet, wie aus jeder Kraft jeder Sinn gleichsam gebildet wurde. Wir nicht, denn wir sind zu zerstreut, zu sehr auf uns geworfen, um daran zu denken. Wir kennen unsere Seele so wenig, wie unser Gesicht, weil wirs nicht studieren; wir studieren andere Physiognomien, nur um sie zu erkennen, wenn sie uns begegnen; uns selbst studieren wir nicht, weil wir nicht nötig haben, uns zu begegnen. Er [der Blinde] würde, wenn er zurückginge, auf alles kommen, und sich Platonisch an alles erinnern: das wäre Philosophie. b) Wenn der Blinde auf die Art sich selbst erklärt, hat, wie sein Gedanke sich im Universum offenbare, d. i. wie er ein Körper geworden ist: so trifft er in diesem Körper, in diesem fühlenden Ich, Empfindungen von Außen an, d. i. das ist seine zweite Philosophie.* HERDER, Johann Gottfried, *Zum Sinn des Gefühls*, in: DERS., *Werke in zehn Bänden*. Bd. 4, *Schriften zur Literatur, Philosophie, Kunst und Altertum. 1774–1787*, hrsg. v. Jürgen BRUMMACK/Martin BOLLACHER, Frankfurt/M. 1994, S. 233–244, hier S. 236.

74 Vgl. dazu MELLMANN, Katja, „Ich fühle mich! Ich bin!“: Zur literarischen Anthropologie des Sturm und Drang, in: *Aufklärung 14* (2002), S. 52. Mellmann bedient sich des psychologischen Begriffs der ‚fühlenden Introspektion‘. Ebd., S. 56.

75 Brief vom 12. März 1743, Brief Nr. 4.

76 MELLMANN, *Zur literarischen Anthropologie des Sturm und Drang*, S. 26. DAMASIO, Antonio R., *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewußtseins*, München/Leipzig 2000, S. 381–389.

eine von Helmut Kuhn als neue Sprache der Liebe entwickelte Kommunikationsform situativ-spontaner, individualisierter Vertrautheitsäußerung. Briefliche Konversationsregeln mussten ganz offensichtlich dafür nicht erst ausgetauscht werden, sie bestanden zwischen beiden Korrespondenzpartnern in Übereinstimmung. Es ist vielmehr das „einig Wissen mit dem Geliebten,“ ein gemeinsames Abweichen von Sprachnormen, ihre unausgesprochene Übereinstimmung in Vorstellungen zur Körperlichkeit und Sexualität, was sie verbindet. Dies basiert nach Luhmann auf der „Vorwegnahme des Schon-Verstanden-Habens.“⁷⁸ Diese Parallele in der Selbst- und Fremdwahrnehmung (und ihrer sprachlichen Äußerung) ist nach Niklas Luhmann Liebe.⁷⁹

Aber auch außerhalb der emotionalen Bindung zu Clemens Franz zeigt sich die starke Bedeutung ihres Körpers als Wahrnehmungsinstrument: [...] *ce n'est qu'en tremblant que je vous écris, car je craint que bientôt nos lettres n'iront plus sûrement. je viens tout à l'heure d'un endroit où j'ai versé bien des larmes qui est la chambre où mon cher électeur est mort où j'ai passé pour aller dans sa garde robe, j'étais si saisi que j'en étois confuse devant tous ces gens qui étoit présent, j'ai du m'en aller, et ce n'est qu'en vous écrivant mon cher frère que je puisse trouver ma consolation, nous sommes dans une situation bien triste.*⁸⁰ Die diesmal auffällige Sprachlosigkeit erscheint wiederum der Situation geschuldet zu sein, da sie als Kurfürstin ihrer sinnlichen Verlorenheit der plötzlich auf sie einstürmenden Trauer um ihren Großvater bei Betreten seines Appartements vor all den umstehenden Bediensteten keinen freien Lauf lassen konnte.⁸¹ Die Verdrängung des unerwarteten Gefühls und ihre notwendige, jedoch nicht ganz gelungene körperliche Beherrschung (sie zittert beim Schreiben des Briefes noch immer), offenbart sie jedoch wiederum ungekünstelt beschreibend ihrem Münchner Vertrauten. Das körperliche Zeichen ihrer Ergriffenheit (Zittern)⁸² wurde Clemens Franz gegenüber nicht durch Beherrschung überdeckt, vielmehr avanciert ihre Schwäche gerade ihm gegenüber zum Gegenstand der Mitteilung, bedurfte jedoch für die Briefkommunikation einer Verbalisierung. Hier zeigt sich ein tiefes gegenseitiges Verstehen.⁸³

Das aufblitzende Imaginäre der Stimme des Geliebten steht im konkreten Zusammenhang mit Elisabeth Augustas körperlichen Sehnsüchten nach Clemens Franz. Die

77 KUHN, Liebe, Sp. 294f.

78 LUHMANN, Liebe als Passion, S. 29.

79 Ebd., S. 174f.

80 Brief vom 15. Mai 1743, Brief Nr. 11.

81 Dazu kommt die mögliche Sorge wegen der Kriegsläufe im Österreichischen Erbfolgekrieg, die Clemens Franz in München unmittelbar betreffen und gefährden könnten.

82 Zur Rolle körperlicher Zeichen und der Körpersprache im 18. Jahrhundert vgl. VINCENT-BUFFAULT, Anne, The history of tears, London 1991.

83 LUHMANN, Liebe als Passion, S. 28.

plötzliche Traurigkeit um den verstorbenen Kurfürsten Carl Philipp ergibt sich aus der visuell auf sie einstürmenden Umgebung seiner Räumlichkeiten im Mannheimer Schloss. Dass Vorstellungsvermögen bzw. Einbildungskraft sehr stark aus physiologischen Bedingungen resultieren und zu deren Formung beitragen, betonte der Philosoph Georg Friedrich Meier (1718–1777) in seiner 1744 erschienenen *Theoretische[n] Lehre von den Gemüthsbewegungen*. Er schrieb, dass [...] *die Seele eine einzige Kraft sey, die sich die Welt so vorstellt [sic!]; wie es die Lage des Körpers erfordert*.⁸⁴ Im zweiten Teil seiner *Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften* heißt es wenig später: *Alle Vorstellungen der Seele, und am allermerklichsten die sinnlichen Vorstehungen [Vorstellungen, SR], richten sich nach der Lage des Körpers*.⁸⁵ Diese körperliche Einwirkung auf die Vorstellungskraft geschieht nach Meier natürlich, willkürlich und unausweichlich. Daraus ergab sich für Meier eine Konsequenz: [...] *daß die Seele nur eine einzige Kraft habe, vermöge welcher sie sich die Welt, nach der Lage des menschlichen Körpers in der Welt, vorstellt [sic!], oder der Wahrheit gemässer zu reden [...]*.⁸⁶ Die körperliche Wahrnehmung münde in einen Kommunikationszusammenhang, indem die Sprache als Spiegel der Seele und somit als unmittelbare Wahrheit verstanden werden könne.

Für eine (selbst-)reflektierende Einordnung ihrer sinnlichen Wahrnehmungen in zeitaktuelle sensualistische, materialistische oder ästhetische Vorstellungen nutzte Elisabeth Augusta die Briefe an Clemens Franz jedoch nicht. Sie sind zu keinem Zeitpunkt der Korrespondenz das Medium eines intellektuellen Austauschs eigener Positionen zu philosophischen, anthropologischen, theologischen oder kunsttheoretischen Debatten. All ihre Briefe stehen im Zeichen des *ad hoc*, des täglich unmittelbar Erlebten oder Ersehnten, nicht aber des längerfristig bewertenden Einordnens ihrer Zeitläufte. Die immer wieder durchscheinende Sinnlichkeit ist es aber, welche genau diese situative Unmittelbarkeit gewährleistet und ihren inneren Eindruck im momenthaften, nicht poetisch konstruierten Ausdruck spiegelt.⁸⁷

84 MEIER, Georg Friedrich, *Theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen*, Halle 1744, S. 90. Zu Meier vgl. LAAK, *Hermeneutik literarischer Sinnlichkeit*, S. 130–144.

85 MEIER, Georg Friedrich, *Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften*, 3 Bde., Halle 1748–1750, hier Bd. 2, S. 34.

86 MEIER, *Theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen*, S. 90f.

87 Auch umgekehrt in Sprachlosigkeit mündet. Es ist die „eloquentia corporis“, der Körper als Vermittler authentischer Gefühle und ebenso authentischer Sprache. „Tränen, beredte Gesten, stumme Blicke, warme Händedrucke zeigen zugleich das Versagen der sprachlichen Kommunikation und ihre Steigerung als Körpersprache. Es ist die Sprache des Gefühls, die Sprache der Aufrichtigkeit, die nun über den Körper ihre Authentizität ausdrückt.“ SCHWANNITZ, Dietrich, *Der Körper zwischen Rhetorik und Symptomatologie: Zurechnungsprobleme der Liebe von Shakespeare bis zum „Man of Feeling“*, in: KAPP, Volker (Hgg.), *Die Sprache der Zeichen und Bilder. Rhetorik und nonverbale Kommunikation in der frühen Neuzeit*, Marburg 1990, S. 125.

Elisabeth Augusta als *sœur mops*

Ihre Sehnsucht nach Clemens Franz verpackte Elisabeth Augusta in den Grußformeln ihrer Briefe nicht selten in freundliche Verwandtschaftsbezeichnungen der zugeneigten Schwägerin oder Schwester. Scheinbar flapsig und zunächst kaum auffällig findet sich jedoch bereits im ersten Brief die ergänzende Unterschrift: *j'aj l'honneur de me dire votre fidelle affectionnée sœur mops l'Electrice*.⁸⁸ Oder: [...] *tres affectionnée sœur entillj, mops et par parenté et adoption l'Electrice*.⁸⁹ Mops aus Verwandtschaft und Adoption. Warum unterschrieb sie mit „Mops“?

Dahinter verbirgt sich eventuell der Erkennungscode der 1740 ebenso wahrscheinlich vom Wittelsbacher Verwandten, Clemens August, Erzbischof und Kurfürst von Köln (1700–1761)⁹⁰ gegründeten Mopsloge oder des sogenannten Mopsordens,⁹¹ deren Mitglieder Elisabeth Augusta und Clemens Franz den brieflichen Hinweisen zufolge gewesen sein könnten. Es handelt sich um einen Orden, der möglicherweise als verstimmter Widerstandsakt und ironischer Kommentar des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten gegen das päpstliche Verbot der Freimaurerlogen durch die Bulle *In eminenti apostolatus specula* (1738) verstanden werden kann. Seine Gründung animierte zu zahlreichen Parallel- und Nachfolgesellschaften am sächsischen Hof in Dresden, in Frankfurt am Main 1742 im Kontext der Kaiserkrönung Karls VII.,⁹² in die

88 Brief ohne Datum, Brief Nr. 1.

89 Brief vom 7. Mai 1743, Brief Nr. 10.

90 Zu Erzbischof und Kurfürst Clemens August, dem jüngeren Bruder Kaiser Karls VII. vgl. SCHINDLING, Anton, Kurfürst Clemens August, der „Herr Fünfkirchen“. Rokokoprälät und Reichspolitiker 1700–1761, in: Landkreis Emsland (Hgg.), Clemens August, Fürstbischof, Jagdher, Mäzen. Katalog zu einer kulturhistorischen Ausstellung aus Anlass des 250-jährigen Jubiläums von Schloß Clemenswerth, Meppen/Sögel 1987, S. 15–28.

91 Marian Füssel betont zu recht, dass bis heute kein wirklicher Nachweis für die Gründung durch Clemens August vorliegt, es aber auch nicht unwahrscheinlich erscheint. FÜSSEL, Marian, Katholische ‚Brüder‘: Bischöfe und Fürstbischöfe als Freimaurer im 18. Jahrhundert, in: SCHIERSNER, Dietmar/RÖCKELEIN, Hedwig (Hgg.), Weltliche Herrschaft in geistlicher Hand. Die Germania Sacra im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin/Boston 2018, S. 77–96, hier S. 91f. Die beiden nachfolgenden Autoren gehen von Clemens Augusts Gründung der Mopsloge aus. Gerade der Band von Michael Kuper überzeugt jedoch wenig, da er keine Quellen für die Verankerung der Mopsloge in Clemenswerth zu nennen vermag KUPER, Michael, Großmops Clemens August und ein Geheimnis von Schloss Clemenswerth, Meppen 2007. MALER, Anselm, Nachwort des Faksimilendruckes, in: PÉRAU, Gabriel Louis Calabre, Der verrathene Orden der Freymäurer, und das offenbarte Geheimniß der Mops-gesellschaft. Amsterdam/ Berlin/ Frankfurt, Leipzig 1745; Habichtswald 2000, o. pag.

92 Zur Gründung vgl. ZIEGLER, Hendrik, Lemma „Sonne“, in: FLECKNER, Uwe/WARNKE, Martin/ZIEGLER, Hendrik (Hgg.), Handbuch der politischen Ikonographie, Bd. 2 (Imperator bis Zwerg), München 2011, Sp. 364.

Clemens Franz als Coronator seines Bruders involviert und somit anwesend war,⁹³ an Höfen anderer Reichsterritorien in der Nachfolge der Frankfurter Gründung sowie in Frankreich.

Dem französischen Gelehrten Gabriel Louis Calabre Pérau (1700–1767) ist die früheste Beschreibung der Gründung bzw. Ausbreitung des Mopsordens im Alten Reich unmittelbar aus der Zeit der Kaiserkrönung 1745 zu verdanken.⁹⁴ In der deutschen Übersetzung heißt es: *Sie [die Möpse, SR] fanden in der Person eines der durchlauchtigsten Regenten des deutschen Reiches [sic!] einen Beschützer, und nahmen einen von den mächtigsten Herren in Deutschland zu ihrem Obermeister. Man kann sagen, daß die Wahl ihrer Glieder vollkommen mit derjenigen überein kam, die sie wegen dieser zween erlauchten Oberhäupter getroffen hatten, wenn man nach einer von ihren Logen davon urtheilen darf, wo ich mich in Frankfurt befunde, welche aus Personen von dem vornehmsten Range bestund.*⁹⁵ Diese Zeile hat unter anderem Clemens August von Köln als Gründungs-Großmeister in die Diskussion gebracht.⁹⁶

Der Mopsorden orientierte sich strukturell und hinsichtlich der Aufnahme-rituale an den Freimaurern. Anders als diese verstand er sich als ein beiden Geschlechtern zugänglicher, so genannter androgyner Orden,⁹⁷ der entgegen Pérau's fälschlicher An-

93 Ein Kupferstich von Johann Andreas Steislinger zeigt Clemens August als Coronator seines Bruders anstelle des Mainzer Erzbischofs (durch Ausnahmeregelung). In: Landkreis Emsland (Hgg.), Clemens August, Fürstbischof, Jagdherr, Mäzen. Katalog zu einer kulturhistorischen Ausstellung aus Anlass des 250-jährigen Jubiläums von Schloß Clemenswerth, Meppen/Sögel 1987, Kat. Nr. 324.

94 PÉRAU, Gabriel Louis Calabre, L'Ordre des Francs-Maçons trahi, et le secret des Mopses revelé, Amsterdam 1745.

95 Die deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel PÉRAU, Gabriel Louis Calabre, Der verathene Orden der Freymäurer, Und das offenbarte Geheimniß der Mopsgesellschaft, aus dem Französischen; mit Kupfern, Leipzig 1745, S. 124, unter: SLUB Dresden Sammlungen digital, <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/16870/157> (Stand: 24.07.2021).

96 Zu anderen möglichen Gründungsfürsten vgl. HANKE, Roland Martin, Mops und Maurer. Betrachtungen zur Geschichte der Mopsgesellschaft, Bayreuth 2009, S. 25f. Auffällig ist jedoch, dass Clemens Augusts natürliche Tochter, Maria Anna, Reichsgräfin von Löwenstein 1756 von Georges Desmarées mit einem Mops auf einem roten Samtkissen an einem rosa Seidenbändchen porträtiert wurde. Das Gemälde befindet sich in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus München.

97 Dazu vgl. RASCHKE, Bärbel, Androgyne Arkangesellschaften und Freimaurerei. Entwicklungs- und Beziehungsprobleme aus der Perspektive hochadliger Frauen, in: BERGER, Joachim/GRÜN, Klaus-Jürgen (Hgg.), Geheime Gesellschaft. Weimar und die deutsche Freimaurerei, München 2002, S. 153–159. Zur Nähe von Freimaurerlogen und Mopsorden vgl. HANKE, Mops und Maurer, Bayreuth 2009. Zur deutlichen Distanz von Mopsorden und Freimaurerei am Bayreuther Beispiel vgl. MALER, Nachwort des Faksimilenachdrucks, o. pag.

nahme jedoch nicht ausschließlich katholischen Adligen vorbehalten blieb.⁹⁸ Während die Großmeisterschaft lebenslang in männlichen Händen lag, wurden alle anderen Positionen wie die Aufseher über Logenvergehen und Ordnungsverstöße, die Sprecher, die Sekretäre und Schatzmeister von je einem Mann und einer Frau besetzt. Tätig wurden sie jeweils bei den Aufnahme Ritualen ihrer Geschlechtsgenossinnen und Genossen und bei Zusammenkünften.⁹⁹ Gabriel Louis Calabre Pérau verweist darauf, dass die Abläufe des Aufnahme Rituals in den einzelnen Mopslogen durchaus divergieren konnten. Da jedoch keine anderen Beispiele in solcher Ausführlichkeit erhalten sind, soll hier zunächst ein Beispiel des erhaltenen Aufnahme Rituals der 1742 gegründeten Frankfurter Mopsloge¹⁰⁰ in Auszügen zitiert werden, um die grundsätzlichen Ziele des Ordens zu verdeutlichen, ehe eine Einordnung der Selbstbezeichnung Elisabeth Augustas als *Mops* vorgenommen werden kann.

Gabriel Louis Calabre Pérau schrieb: *Er [der Kandidat/die Kandidatin, SR] kratzet also nur daran [an der Tür, SR], wie die Hunde thun; dieses geschieht dreymal; und weil man ihm nicht aufmachet, so fänget er wieder an viel schöner und aus allen seinen Kräften zu kratzen und als ein wahrhaftiger Hund zu heulen. Man machet ihm endlich auf, und er gehet hinein. Sogleich siehet man einen Bruder aus der Loge gehen, den man den Getreuen nennet – dieser giebet dem Aufzunehmenden keinen Degen, wie die Freymäurer thun, sondern eine Kette in die Hände, das Sinnbild der Dienstbarkeit des Hundes in Ansehung des Menschen: er leget ihm ein Halsband von Kupfer um den Hals, er nimmt ihn bey der rechten Hand, und läßt ihn, nachdem er ihn in die Loge geführt, neunmal um einen abgezeichneten Raum gehen, davon ich gleich reden werde, und um welchen herum die Brüder stehen. [...] Mittlerweile, da man den zukünftigen Mops also spazieren führet, haben die andren einen Stock, einen Degen, eine Kette oder etwas anders in der Hand, womit sie ein erschreckliches Getöse machen. Dieses Gelärme dient, ich weis nicht wie vielen wiederwärtigen Stimmen zur Begleitung, welche mit einem kläglichen Tone schreyen, Memento mori, Memento mori, d. i. Bedenke daß du sterben muß. Alles dieses geschieht, die armen Neulinge zu erschrecken, und ihre Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen; und wenn es wahr ist, daß man keine große Herzhaftigkeit haben darf, in rechten Ernste über dieses Gelärme zu erschrecken; so ist es nichts destoweniger wahr, daß man ganz und gar unempfindlich seyn müßte, wenn man nicht wenigstens einige Bewegung fühlen sollte. Man urtheilet ganz wohl, daß die Frauenspersonen überhaupt die größte Schwachheit blicken lassen. Ich habe eine in eben derselben Loge zu Frankfurt gesehen, welche von einem so*

98 PÉRAU, Der verrathene Orden der Freymäurer, S. 125 und hinsichtlich der Ämter S. 127.

Gegen die Aussage der Beschränkung für Katholiken sprechen die Nürnberger, Göttinger und Bayreuther Mopslogen. HANKE, Mops und Maurer, S. 22f. und S. 69f.

99 PÉRAU, Der verrathene Orden der Freymäurer, S. 126.

100 ZIEGLER, Lemma „Sonne“, Sp. 364.

heftigen Schrecken überfallen ward, daß man sie auf den Armen wegtragen mußte; und die Mopse waren so gewissenhafte Beobachter ihrer Regeln, daß sie ihr durchaus die Augen nicht eher aufbinden wollten, als bis sie ausser der Loge war. [...] Wenn der letzte Umgang vollendet ist, so befindet sich der Aufzunehmende dem Großmeister gegenüber, welcher den ersten Uebelaufseher mit einer herrischen Stimme fraget, was der Lärm bedeutet, den er gehört hat? Der Uebelaufseher antwortet: Es ist ein Hund herein gekommen, der kein Mops ist, und die andren Möpse wollen ihn beißen.¹⁰¹

Es folgte ein formalisiertes Gespräch zwischen dem Großmeister und dem/der Uebelaufseherin, welche/r für den oder die Kandidat/in sprach:

Der Großmeister: fraget ihn, was er will?

Der Uebelaufseher[in]. Er will ein Mops werden.

Der Großm. Wie kann diese Verwandlung geschehen?

Der Uebela. Wenn er sich mit uns vereiniget.

Der Grm. Ist er denn dazu entschlossen?

Der Uebela. Ja, Großmops.

Der Grm. Fraget ihn, ob er allen Verordnungen der Gesellschaft gehorchen will?

Der Uebela. Ja, Großmops.

Der Grm. Beweget ihn die Neubegierde hinein zu treten?

Der Uebelauflauf. Nein, Großmops.

Der Grm. Geschiehet es aus irgend einer eigennützigen Absicht?

Der Uebela. Nein, Großmops.

Der Grm. Was hat er denn für eine Bewegungsursache?

Der Uebela. Den Vortheil, mit einer Gesellschaft vereiniget zu seyn, deren Glieder unendlich hochzuschätzen sind.¹⁰²

Nach Prüfung der ehrlichen Absicht des Kandidaten oder der Kandidatin geschah der Übertritt durch einen rituellen Kuss sowie ein Gelöbniß: *Uebelaufseher zu dem Großmeister: Großmops, er hat alles, was er haben muß, ein Mops zu werden? Ich erfreue mich darüber, antwortet der Großm. allein fraget ihn noch einmal, ob sein Entschluß standhaft genug ist, und er alle Proben auszuhalten Vermögen bey sich fühlt? Der Uebelaufseher antwortet: Ja, Großmops.*

Der Grm: Fraget ihn, ob er geneigt ist, sich aller Glücksgüter zu entblößen, um die Gesellschaft zu bereichern?

Der Uebela: Wenn er einen Bruder in Noth sehen wird, so wird er sich ein ungemein Vergnügen daraus machen, ihn beizustehen.

101 PÉRAU, Der verrathene Orden der Freymäurer, S. 129f.

102 Ebd., S. 132.

Der Grm: Fraget ihn, ob sein Gehorsam geschwind, blind, und ohne die geringste Widersprechung seyn wird?

Der Uebela: Ja, Großmops.

Der Grm: Fraget ihn ob er die Brüder küssen will?

Der Uebela: Ja, Großmops.

Der Großmeister fährt also fort: Fraget ihn, ob er den Hintern des Mopses oder des Großmeisters seinen küssen will? [...]

Der Uebelauseher [...] holet einen kleinen Mopshund von Wachse, Stoffe oder einer andern dergleichen Materie, der einen gekrümmten Schwanz hat, wie ihn alle Hunde von dieser Gattung tragen; er drucket ihn auf den Mund des Aufzunehmenden, und lasset ihn also denselben mit Gewalt küssen. Der zur Annehmung dieser ehrerbietigen Huldigung bestimmte Mopshund, stehet beständig auf des Logenmeisters Tische, als ein Sinnbild der Gesellschaft, und von da muß ihn der Uebelauseher wegnehmen. Man leget auch auf eben denselben Tisch einen Degen und einen Putztisch, davon ich den Gebrauch in einer Minute sagen werde.

Wenn dieses große Geschäfte geendiget ist, so saget der Großmeister zu dem Uebelauseher: Führet mir den Aufzunehmenden her. So gleich nimmt der Uebelauseher die Kette, die man ihm an die Hände geleet hatte, machet sie an dem Halsbande feste, und ziehet ihn also bis zu dem Tische, hinter welchem der Meister sitzt. Dieser nimmt hierauf des Aufzunehmenden Hand, und lasset sie ihn auf den Degen legen, wenn es ein Mann ist, und auf den Putztisch, wenn es eine Frau ist, worauf er zu ihm saget: Wiederholet von Worte zu Worte, was ich euch vorsagen will:

„Ich verspreche dieser erlauchten Versammlung, und der ganzen Gesellschaft der Mopse, ihre Gesetze und Verordnungen genau zu beobachten, und ihre Geheimnisse niemals weder mündlich, noch schriftlich, noch durch Zeichen zu entdecken. Ich verbinde mich bey meiner Ehre das Versprechen zu halten, welches ich itzo gethan habe; sodasß ich, wenn ich es übertrete, darein willige, daß man mich für einen unehrlichen Mann (eine unehrliche Frau) halte, daß man in allen Gesellschaften mit Fingern auf mich weise, daß ich niemals auf das Herz einer einzigen Dame Anspruch zu machen (niemals für schön, noch sinnreich gehalten zu werden, noch würdig zu seyn, von einer einzigen Mansperson geliebt zu werden.“

Nach diesem Versprechen fraget der Großmeister den Aufzunehmenden, ob er das Licht sehen will? und wenn dieser mit Ja geantwortet hat, so nimmt ihm der Uebelauseher die Binde ab. [...].¹⁰³

Das Aufnahme-ritual und das Gelöbniß zeigen, dass der Mopsorden einen geheimen Raum mit Zugehörigkeiten und eigener Gesetzmäßigkeit eröffnete, welcher Eingee-

103 Ebd., S. 132–134.

weihte durch das Aufnahme-ritual des Küssens eines Mopsanus oder *des Großmeisters seinen*¹⁰⁴ auf das Konzept von treuer Verbundenheit und freier erotischer Liebe außerhalb der Ehe, letztlich auf die Promiskuität in absoluter Verschwiegenheit und standesunabhängiger Gleichrangigkeit als Schwestern und Brüder verpflichtete. Durch das Ritual wurde das Mitglied zum *Mops* und führte die Bezeichnung als eine Art Geheimtitel sowie Ausweis der Mitgliedschaft. Deshalb verweist die Unterschrift der Kurfürstin als *Mops* mit großer Wahrscheinlichkeit auf ihre Zugehörigkeit und indirekt auch auf Clemens Franz' Mitgliedschaft zum Orden. Die spaßig am Tier angelehnten und von den Kandidatinnen und Kandidaten imitierten Verhaltensmuster wie das Kratzen an der Tür oder das Führen an der Leine mögen dabei zum Amusement der Ordensmitglieder sowie zur spielerischen Disziplinierung des Neulings im Kontext seines Identitätswechsels zum *Mops* beigetragen haben. Auch hinsichtlich der Augenbinde fallen Parallelen nicht nur zum Maurer-ritual, sondern auch zum zeitaktuell beliebten, erotisch konnotierten Rollenspiel *Blinde Kuh* auf, in dem der künftige *Mops* zunächst blind seiner Desorientierung, seiner Verwirrung oder Täuschung wie die *Blinde Kuh* bei all seinen Berührungen der Umherstehenden überlassen wird. Wie für das *Blinde-Kuh-Spiel* mag zunächst auch für den aufzunehmenden *Mops* gegolten haben: Das „Vergnügen des Sehenden am hilflos täppischen Fehlgehen der Geblendeten [...]“,¹⁰⁵ was jedoch bald durch die von Liebe bestimmten Ordensmitglieder umgemünzt wurde, in dem der Neuling seinen Irrungen entrissen, weise an der Leine geführt, den Kreis der Eingeweihten bzw. den Palast der Liebe betreten und dort zum Sehenden, die Liebe Neu-Erkennenden, zum Fühlenden, zum „*Mops* wurde.“

Doch warum ausgerechnet ein *Mops*? Der *Mops* als „Weißwurstmarzipanschweinkampfstier“ – so die flapsige Kurzfassung der Beschreibung des sehr kompakten Kleinhundes von Reinhold Münster zum entsprechenden Lemma in Brehms Tierleben sowie

104 PÉRAU, *Der verrathene Orden der Freymäurer*, S. 134. Anselm Maler bewertet im Nachwort seiner Faksimileausgabe der Übersetzung von Pérau „die *Mops*partitur [...] als Fundus der Ritualparodien [...], mit denen die – in unserem Fall aristokratisch geprägte – Unterhaltungsgeselligkeit auf die Zeitumstände reagiert.“ MALER, Nachwort des Faksimilenachdrucks, o. pag.

105 KÜHME, *Dorothea, Bürger und Spiel. Gesellschaftsspiele im deutschen Bürgertum zwischen 1750-1850*, Frankfurt/M. 1997, S. 177. Auch im *Blinde-Kuh-Spiel* geht es um Unterwerfung und Bemächtigung, um das Gesehen werden, aber auch das Nichterwidern Können des Blicks. Das Aufnahme-ritual des *Mops*ordens bestätigt einmal mehr die von Kühme geäußerte These, dass Bürger und (Hoch-) Adel die gleichen spielerischen Mechanismen nutzten, um Möglichkeitsräume für die zwanglose Begegnung der Geschlechter zu schaffen. KÜHME, *Bürger und Spiel*, S. 15 und 97. Vgl. dazu auch TACKE, Alexandra, *Das Blindenkuhspiel in Literatur und Malerei des 18. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Germanistik Neue Folge*, 21/3 (2011), S. 536f.

zum Mops in der Literatur¹⁰⁶ – war ein beliebter Schoßhund hochrangiger Damen zunächst in China, sehr lange auch in Europa. Er galt als anhänglich und treu, zugleich aber auch als ein zu verhätschelndes Tierchen, dem alle Facetten der Zärtlichkeit seiner Herrin zuteilwurden. Der Mops steht somit im „Zusammenhang von Eros und kontrollierender Macht“ als erotisches Symbol und bissiger Wächter seiner zärtlichen Vorrechte bei seinem ‚Frauchen.‘ Dieses liebeslaunige Tierchen avancierte nun nicht nur zum Symbol der Mopslogen, wie auf den wenigen erhaltenen papiernen oder porzellanenen Darstellungen¹⁰⁷ zu dieser Geheimgesellschaft zu sehen ist, sondern zum konkret zärtlichen Schwurobjekt des Aufnahmeituals. Dieses initiierte eine gedankliche Metamorphose zum Hund und damit eine spielerische Auseinandersetzung mit einem erweiterten Spektrum von tierischen Sinneswahrnehmungen (Geruch, Gehör etc.) sowie neuer Formen von zärtlichen (Ver-)Bindungen (zwischen Mensch und Schoßhund). Der Mopsorden setzt in gewisser Hinsicht Mensch und Tier gleich, indem er beide zu Verbündeten der Liebe macht bzw. Liebespraktiken und Fähigkeiten zur Liebe bzw. Treue vergleichbar macht. Es gibt keine Hinweise für einen Einfluss, dennoch ist die zeitlich parallele Diskussion um den Vergleich zwischen menschlichem und tierischem Verhalten mit dem Erscheinen der ersten Bände der *Histoire Naturelle, générale et particulière, avec la description du Cabinet du Roi* (ab 1749) durch Georges-Louis Leclerc Comte de Buffon (1707–1788)

106 MÜNSTER, Reinhold, Der Mops im literarischen Bestiarium. Mit zwei unveröffentlichten Gedichten von Friedrich Rückert, in: Logbuch der Wissenschaften 60 (2013), unter: Eckers Bestiarium, <https://eckersbestiarium.wordpress.com/tag/brehms-tierleben/> (Stand 21.07.21).

107 Für eine Porzellan­darstellung vgl. RUSSINGER, Laurentius (Modellieur), Aufnahmezeremonie einer Dame in den Mopsorden, Höchster Porzellan, farbig staffiert, Goldstaffage, H. 23,5 cm, B. 21,5 cm, T. 16,0 cm, Landesmuseum Mainz, um 1760. Die Porzellan­gruppe zeigt eine junge, neben dem Tisch stehende Adeptin, welche die rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger zum Schwur erhebt, den ihr die gegenüber­sit­zende Meisterin, auch „Großmöp­sin“ genannt, mit derselben Geste vorspricht. Die linke Hand der stehenden Dame berührt dabei den Mops auf dem Tisch, der seinerseits mit dem blauen Band des Ordens geschmückt ist. Vgl. zu dieser Gruppe SAAL, Wolfgang, Das entschleierte Geheimnis der Möpfe. Eine Porzellan-Neuerwerbung, in: DOBRAS, Wolfgang u.a. (Hgg.), Festschrift für Friedrich Schütz (=Mainzer Zeitschrift 2001/2002, Jg. 96/97), Mainz 2002, S. 139–148. Es ist anzunehmen, dass sich der Entwurf für die Porzellan­gruppe am Kupferstich Gabriel Louis Calabre Péraus Schrift *Der verrathene Orden der Freymäurer, Und das offenbarte Geheimniß der Mopsgesellschaft, aus dem Französischen; mit Kupfern*. Leipzig 1745 orientierte. Dort findet sich auf S. 131 die Darstellung eines weiblichen Aufnahme­rituals. Bekannt sind auch die Freimaurer­figurinen und Mopsordensdamen des Meißner Modellieurs Johann Joachim Kaendler aus den frühen 1740er-Jahren. Vgl. PÉRAU, Der verrathene Orden der Freymäurer, S. 131. WERNER, Liane, Freimaurerfiguren von Kaendler: Auf den Mops gekommen, in: Meissen. Fine Art. 2014, S. 124–127. Zu Kaendlerfiguren in Mopsgestalt vgl. auch die Auflistung bei HANKE, Mops und Maurer, S. 119–122.

auffällig. Buffon war in seinen Studien zum Ergebnis einer *confraternité* zwischen den Geschöpfen gelangt.¹⁰⁸

Eine solche *confraternité* zwischen Tieren und Menschen sowie dem geschwisterlichen Miteinander im Orden inszeniert auch das von Pérau seiner Beschreibung des Mopsordens beigegebene Emblem, das im Aufbau den Lehrgebäuden bzw. Tugendsystemen der Freimaurer folgt.¹⁰⁹ Es bietet eine visuelle Funktionstruktur sowie die die Mitglieder verbindenden Ideale in Symbolen: Übereinander liegen ein Kreis und ein Quadrat, an dessen vier Enden die vier Tageszeiten mit dem Morgen, dem Mittag, dem Abend und der Mitternacht durch Lichter dargestellt sind. Der Kreis steht für die Mitglieder des Ordens, *Brüder und Schwestern, ohne Unterschied gestellt* (yyyy).¹¹⁰ In den Ecken des Quadrates finden sich die einzelnen Ordensfunktionen, wie die des Großmeisters oder des Übelaufsehers. Im Mittelpunkt der beiden geometrischen Figuren findet sich der Mops, eingerahmt von zwei Säulen: der Treue und der Freundschaft, stehend auf den Sockeln der Beständigkeit und der Aufrichtigkeit. Der Blick des Mopses richtet sich auf die mit einem Herz bekrönte Pforte (i) und damit den Eingang zum Palast der Liebe¹¹¹ (k), auf dessen Dach aus einem Schornstein der Rauch der Ewigkeit in den Himmel¹¹² steigt (l). Flankiert wird der Palast der Liebe durch Symbole der Freundschaft wie ineinander verflochtene und Gaben spendende Hände; gegenüber auf der anderen Seite des Vierecks steht ein Bäumchen sowie ein herzgeschmückter Altar mit einem brennenden Feuer (r).¹¹³ Innerhalb

108 ROGER, Jacques, Buffon. Un philosophe au jardin du Roi, Paris 1989, S. 27f.

109 Da sind es die sog. Arbeitsteppiche. Als solchen bezeichnet ihn für die Mopsgesellschaft auch Roland Martin Hanke. HANKE, Mops und Maurer, S. 44.

110 Die Buchstaben in Klammern verweisen jeweils auf die Markierung des Abbildungsdetails auf dem sog. Arbeitsteppich des Mopsordens.

111 Kuper sieht eine Ähnlichkeit zwischen Kurfürst Clemens Augusts Jagdschloss Falkenlust in Brühl bei Bonn bzw. dem Schloss Clemenswerth im Emsland und der Zeichnung des Liebespalastes. KUPER, Großmops Clemens August, S. 54.

112 Es könnte sich im Kontext der Liebesqualen um eine Umdeutung einer Stelle aus der Offenbarung handeln: *Und der Rauch von ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, [...]*. Offenbarung 14, 11. Zugleich galt der Rauch als Zeichen der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit.

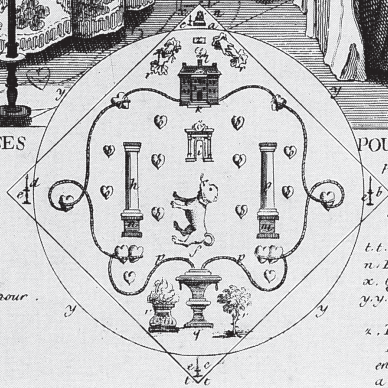
WOBELER, Christian, „Ein Rauch / diß Leben ist“. Symbolgehalt und Selbstreferentialität von Rauch und Rauchen in zeitgenössischen Theaterinszenierungen, in: Paragrana 27/2 (2018), S. 247–266, hier S. 249f.

113 Altäre der Liebe oder der Freundschaft finden sich im Kontext der Empfindsamkeit real in Parks oder auf Gemälden. So etwa auf dem ca. 1788 entstandenen Bild Wilhelm Böttners (1752–1805): *Ein Mädchen, welches seine Liebe zu verbergen sucht*. 28,7 x 33,8 cm (ovaler Spiegel) (Bildmaß). Das Mädchen lehnt an einem steinernen Rundaltar mit dem Feuer der Liebe. Vgl. dazu GRUBER, Hille, Wilhelm Böttner (1752–1805), ein hessischer Hofmaler. Studien zur Porträt- und Historienmalerei mit Katalog, Diss. Heidelberg 2010, Kat.Nr. HG 10.



PLAN DE LA LOGE DES MOPSES

- a. Orient .
- b. Midi .
- c. Occident .
- d. Septentrion .
- ecce. Les quatre Lumieres .
- f. Mopse, ou Doguin .
- g. Fédulé .
- h. Amitié .
- i. Porte qui conduit au Palais de l'Amour .
- k. Palais de l'Amour .
- l. Cheminée de l'Eternité .
- m. Sincérité .
- n. Constance .
- o.o.o.o. Coeur romes



POUR LA RECEPTION DES FEMMES

- pp. Cordon du plaisir, qui lie les Coeurs .
- q. Vase de la Raison .
- r.r.r.r. Divers Symbols de l'Amitié .
- s. Maître de la Loge, ou Grand Mopse, assis devant la Table .
- t.t. Surveillans .
- n. Etrangers et Etrangères .
- x. Officiers et Officières .
- y.y.y.y. Freres et Soeurs, placés indifféremment .
- z. Trappe que l'on pratique dans quelque Loge, et sur laquelle on place le Récipiendaire, pour l'élever en l'air, tandis qu'il a les yeux bandés

Abb. 2: Das Aufnahmehitual einer Dame in den Mopsorden, Kupferstich in: PÉRAU, L'Ordre des Francs-maçons, nach S. 180.

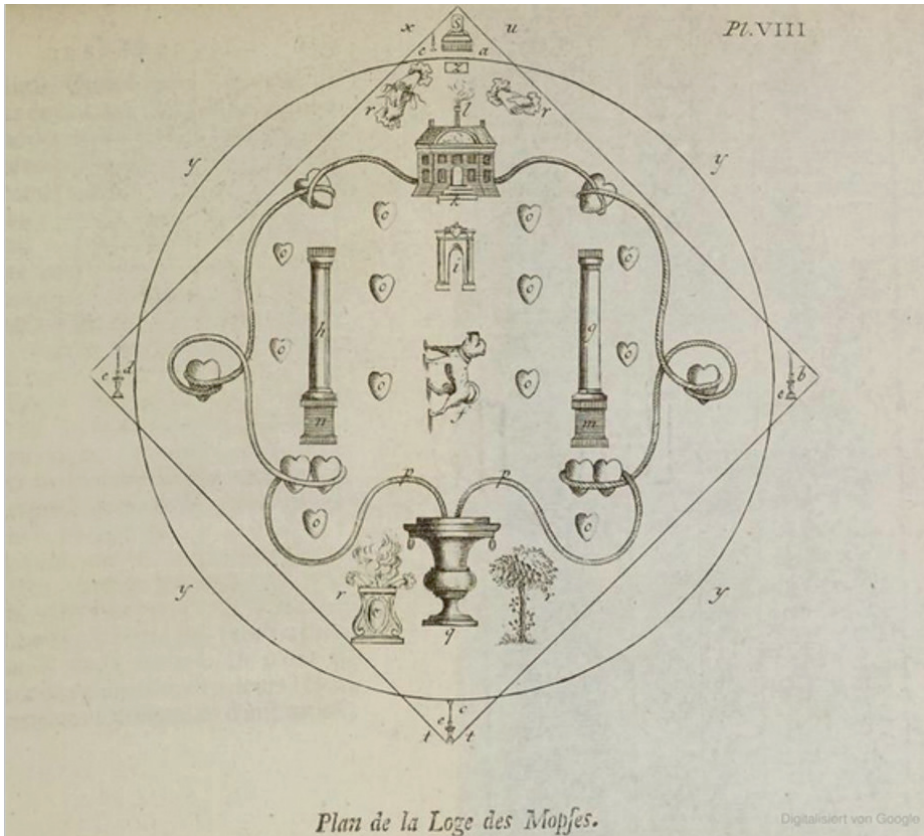


Abb. 3: Emblem des Mopsordens, das visuell dessen Funktionsstruktur und Ideale in Symbolen zeigt, Kupferstich in: PÉRAU, *L'Ordre des Francs-maçons*, nach S. 188.

des Kreises finden sich verstreute Herzen für die Mitglieder, einige sind durch das *Band der Wollust* miteinander verbunden. Die Enden dieser sie alle verbindenden Schnur entspringen den Gefäßen der Vernunft und enden im Palast der Liebe.¹¹⁴

Treue, Anhänglichkeit, Freundschaft und Liebe: dies alles sind Elemente der wohl durchdachten Inszenierung eines Konzepts von inniger Zuneigung und einer klaren Regeln folgenden Liebespraxis, die eine frühe und vor allem höfisch-adelige Perspektive auf entstehende Kulte und Gemeinschaften der Empfindsamkeit und der Auslebung natürlicher Liebes- und sexuell-spielerischer Unterordnungsbedürfnisse bieten.¹¹⁵ Schnur und Kreis verweisen auf den Kreis der Eingeweihten, der Zugehörigen zur geheimen Gemeinschaft. Die britische Philosophin Margaret Gilbert definiert Gemeinschaft als plurales Subjekt, als soziale Gruppe. Diese bestehe aus zwei oder mehr Individuen, die sich als Teil eines „wir“ betrachten, das „gemeinsam zu einer Handlung bereit“ ist oder eine „gemeinsam akzeptierte Ansicht“ besitzt.¹¹⁶ Es geht Gilbert um „Bedingungen, seinen eigenen Willen in einen ‚Willenspool‘ zu stecken, der als einer einem einzigen Ziel gewidmet ist.“¹¹⁷ Die Idee der Bündelung und Umformung von individuellen Willen zu einem gemeinsamen Gruppenwillen ist für Gilbert von zentraler Bedeutung für die Entstehung bzw. den Erhalt einer Gemeinschaft.¹¹⁸ Diese Umformung geschieht im Mopsorden mit der Akzeptanz des Regulariums und dem Kuss des Mopsanus im Aufnahme ritual. Das Ritual wandelte eine Kandidatin zur *sœur*

114 PÉRAU, Der verrathene Orden der Freymäurer, Plan VIII, S. 137.

115 Zeitlich parallel zum Aufkommen der Mopsorden liegt die Gründung eines geheimen Zirkels, der Promiskuität am russischen Zarenhof Katharinas II. ermöglichte. Charles-François-Philibert Masson (1767–1807) berichtet, dass sich diese geheime Gesellschaft mit dem Namen „Einsiedelei“, bestehend aus den Günstlingen und engsten Hofdamen der Kaiserin, zweimal in der Woche in den kaiserlichen Gärten maskiert traf und dort die größte sexuelle Freiheit herrschte. Er verglich diese mit der sexuellen Freiheit des 1748 erschienenen pornografischen Romans *Thérèse Philosophe ou mémoires pour servir à l'histoire du Père Dirrag et de Mademoiselle Éradice*, der Jean-Baptiste de Boyer, Marquis d'Argens zugeschrieben wird. MASSON, Charles-François-Philibert, *Mémoires Secrets Sur La Russie Et Particulièrement Sur La Fin Du Règne de Catherine II*, London 1802, S. 190f.

116 GILBERT, Margaret, *On Social Facts*, Princeton 1992, S. 204f. So bereits Ferdinand Tönnies ging von der Gemeinschaft als „der vollkommenen Einheit menschlicher Willen als einem ursprünglichen oder natürlichen Zustand“ aus. Die Motivation zur Gemeinschaft sah er in der natürlich gegebenen Einheit des Willens begründet. TÖNNIES, Ferdinand, *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Grundbegriffe der reinen Soziologie, Darmstadt 1991, S. 7 und S. 34. KÖNIG, René, *Gemeinschaft und Gesellschaft*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 7 (1955), S. 348–420. Vgl. OSTERKAMP, Frank, *Gemeinschaft und Gesellschaft: Über die Schwierigkeiten einen Unterschied zu machen*. Zur Rekonstruktion des primären Theorieentwurfs von Ferdinand Tönnies, Berlin 2005.

117 GILBERT, *On Social Facts*, S. 18.

118 Ebd., S. 186ff.

mops, wie Elisabeth Augusta sich selbst gegenüber Clemens Franz bezeichnete, band sie also geschwisterlich, in *confraternité* an andere Möpfe.

Mit den Mopslogen etablierten sich regional agierende, halbironische, die Freimaurer imitierende und zugleich karikierende Geheimgemeinschaften, die auf der Basis eines Schwurs und klarer Regeln erotische Freiheiten und Liebesgenuss zwischen Menschen ermöglichten, denen ihre gesellschaftliche Position und Rolle, aber auch ihre ehelichen Bindungen ein intimes Miteinander vorenthielten. Wann, wie und vor allem in welchem Kontext die mögliche Aufnahme Elisabeth Augustas und ihres Schwagers in den Mopsorden erfolgt sein könnte, bleibt unklar. Am wahrscheinlichsten ist der zeitliche Kontext vor und oder nach den Doppelhochzeitsfeierlichkeiten im Winter 1742, wozu auch der angebliche Gründer des Mopsordens, Erzbischof und Kurfürst Clemens August von Köln als die beiden Paare trauender Geistlicher, für mehrere Tage nach Mannheim reiste.¹¹⁹ Gerade im Zusammenhang der Eheschwüre gegenüber Partnern und Partnerinnen, welche die dynastische und politische Raison der künftigen Kurfürstin und dem Herzog ausgesucht hatte, erscheint ein Beitritt zum Mopsorden mit einem Bekenntnis zur Liebe (*Gleich, wie alle Durchschnitte des Kreises durch ebendenselben Mittelpunkt gehen, also müssen alle Handlungen eines Mopses aus einer Quelle gehen, nämlich der Liebe.*) durchaus denkbar. Wenn der Frankfurter Schwur auch nur annähernd ein Pendant im Umfeld Elisabeth Augustas besaß, dann bot der Mopsorden Raum und Strukturen für natürliche Bindungen und Bedürfnisse, förderte und ermöglichte gefühlsbetonte Sozialbeziehungen zwischen jungen Hochadeligen. Eine weitere Möglichkeit für den Beitritt in den Mopsorden findet sich im gemeinsamen Aufenthalt der jungen Brautpaare und Clemens August vor und während der Wahl- und Krönungsfeierlichkeiten von Karl VII. (1697–1745) in Frankfurt am Main im Winter 1742.¹²⁰ Es ist in diesem Kontext sogar möglich, dass Elisabeth Augusta und Clemens Franz Mitglieder in der von Pérau beschriebenen Frankfurter Mopsloge waren.

119 Im Tagebuch von Oefeles findet sich unter Montag, dem 15. Januar 1742 der Eintrag zur Ankunft von Clemens August von Köln in Mannheim, zwei Tage vor der Hochzeit: *Der Kurfürst von Köln bringt, dem Verlauten der hiesigen seinigen Hofkavalieren, eine Suite von 76 Personen mit, des Königs von Böhmen seiner, soll nur in 118 Personen, unerachtet das ganze Haus bis auf die Herzogin Wittib und die zwei jüngsten Prinzessinen anherkommend bestehen.* Reisebericht 4/331f. Nach Oefeles reiste er am Samstag, dem 20. Januar 1742 zur Vorbereitung der Krönung seines Bruders ab: *Seine Kurfürstliche Durchlaucht von Köln sind anheut von hier wieder nach Frankfurt abgegangen, [...].* OEFELE, Tagebuch, S. 343.

120 Am 30. Januar 1742 begleiteten die Brautleute den künftigen Kaiser nach Frankfurt am Main. Elisabeth Augusta und Carl Theodor blieben bis Mitte Februar, im August 1742 kehrten auch Maria Anna und Clemens Franz nach Mannheim zurück. MÖRZ, Die letzte Kurfürstin, S. 28 und S. 30.

Elisabeth Augustas und Clemens Franz' wahrscheinliche Mitgliedschaft im Mopsorden verweist sehr stark darauf, dass ihre Liebe – wie jede Liebe – einer Form von gesellschaftlicher Solidarität¹²¹ bzw. Akzeptanz bedurfte. Ist diese jedoch zwischen zwei verheirateten Fürsten per se nicht gegeben, bleibt offensichtlich nur die Flucht in ein Subsystem.¹²² Der Mopsorden eröffnete temporär, während der gemeinsamen Zeit in Mannheim und Schwetzingen sowie in den Briefen 1743 in der unmittelbaren Erinnerung ihrer Begegnungen ein solches Subsystem, eine Parallelgesellschaft bzw. Gemeinschaft innerhalb der höfischen Gesellschaftsstruktur,¹²³ die als Marker ihrer Gegenwart mit Tendenzen des Wandels verstanden werden kann, in dem die höfische Gesellschaft das eigene ständische Rechts- und Wertesystem zugunsten der Liebe unter Gleichen ironisch in Frage stellt, untergräbt und temporär aufhebt – und in Elisabeth Augustas Briefen auf engstem Raum aber auch gleich wiederherstellt. Hier sei an die bereits zitierte Grußformel: *tres affectionnée sœur entilly, mops et par parenté et adoption l'Electrice* erinnert. Für einen Moment outet sie sich als zärtliche Wahlverwandte ihres Schwagers, an dessen Schläge mit seinem eisenharten Schlüssel sie sich brieflich zitternd ebenso erinnert wie an seine lieben Worte, die sie nicht selten trösten. Sie verabschiedete sich als *en tillij*, als noch eine Schwester, eine Schwester mehr, durch Adoption.

Mit der Adoption lag der Geheimvereinigung des Mopsordens ein rechtliches Familien-Konstrukt zugrunde, das alle Mitglieder standes- und rangunabhängig durch den symbolischen Rechtsakt des Eintritts und Schwurs zu Kindern des Logenmeisterpaares und untereinander zu Brüdern und Schwestern generierte und somit eine Art symbolische Verwandtschaftsbeziehung herstellte. Dabei galt das Rechtsinstrument der Adoption sozialhistorisch in der Frühen Neuzeit als Mittel, ausgesetzten, meist unehelich geborenen Kindern einen legitimen Status und eine Heimstatt zu geben – und zwar aus Liebe.¹²⁴ Eine solche Heimstatt für Liebende und Liebe-Suchende bot der

121 LUHMANN, *Liebe als Passion*, S. 22.

122 Ebd., S. 16f. Diese Flucht, das Abwenden aus der Realität von Liebenden wird auch zeitgenössisch diskutiert. Ein Beispiel dafür ist das Gemälde von WATTEAU, Jean-Antoine, *Pèlerinage à l'île de Cythère/Einschiffung nach Kythera*, Öl auf Leinwand, 43x53 cm, Städel, 1710, Frankfurt/Main.

123 Ferdinand Tönnies unterschied in §19 seines Werkes „Gemeinschaft und Gesellschaft“ beides wie folgt voneinander: „Eine Theorie der Gesellschaft konstruiert einen Kreis von Menschen, [...] [die] wesentlich getrennt sind, und während sie dort [in Gemeinschaft, S.R.] verbunden bleibend trotz aller Trennungen, hier getrennt bleiben trotz aller Verbundenheiten.“ TÖNNIES, *Gemeinschaft und Gesellschaft*, S. 33.

124 Der Adel adoptierte auch, wenn Parteien unterschiedlichen Ständen angehörten. HARRINGTON, Joel F., *The Unwanted Child. The Fate of Foundlings, Orphans, and Juvenile Criminals in Early Modern Germany*, Chicago 2010, S. 11f. Zum sozialen Aspekt SIGNORI,

Mopsorden. Die historische Verflechtung zwischen Illegitimität und Adoption reflektiert das Spannungsfeld zwischen naturrechtlicher und zivilrechtlicher Verwandtschaft. Das *Churbayerische Landrecht* oder *Codex Maximilianeus Bavaricus Civilis* aus dem Jahr 1756 von Kurfürst Max III. Joseph spricht nach der Adoption von *Wahl=Kindschaft*.¹²⁵ Die Mopsloge ermöglichte somit eine legitimierende Form der *Wahlverwandtschaft* Gleichgesinnter und Personen, die einen Freiraum außerhalb der Bedingungen ihrer in der Regel höfischen Lebenswirklichkeiten suchten.

Roland Martin Hanke hat aufgrund der sehr wenigen erhaltenen Zeugnisse und Artefakte die nicht unberechtigte Frage gestellt, ob der Mopsorden in der Beschreibung von Pérau womöglich „eine Utopie oder gar eine phantasievolle Satire auf die sich gründenden „Geheimzirkel““ sei?¹²⁶ Seine regionalen Existenz(en) sind jedoch durch das hier untersuchte Briefkonvolut mit Eigenbezeichnungen und Bezügen zu Ordenspraktiken nicht mehr infrage zu stellen, blieben aber offensichtlich von den Mitgliedern gut gehütete Geheimnisse. Somit sind es weniger Quellen mit offiziellem Charakter als eben sehr private Aufzeichnungen oder aber Briefe zwischen emotional verbundenen Menschen, die Hinweise zu seiner Existenz bieten.

Der Mopsorden erweist sich als eine Gefühls- und Handlungsgemeinschaft auf der Basis eines identitätsstiftenden Konstrukts, wenn die Kurfürstin Briefe an den Schwager mit ihrem Ordensstapel *mops* signiert. Über die Distanz bietet diese Unterschrift zudem einen Einblick in die den Ordensangehörigen gemeinsamen Terminologie, die ein augenzwinkerndes Erkennen und gegenseitiges Verständnis von Bedürfnissen bzw. Sehnsüchten spiegelt. So schrieb Elisabeth Augusta am 12. März 1743 an Clemens Franz: *je deviens melancolique et languissante comme un moperle qui n'est pas tourmenté* [...]. Sie wird träge und melancholisch wie ein Mops, der nicht traktiert bzw. gequält wird. Am 15. Mai 1743 befiehlt sie ihrem Schwager, ihrer Schwester Maria Anna einen

Gabriela, Pflegekinder, Stiefkinder, Morgengabskinder. Formen sozialer Kindschaft in der Gesellschaft des Spätmittelalters, in: SCHMIDT, Johannes F.K. u.a. (Hgg.), *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*, Konstanz 2007, S. 165–180.

125 Die Adoption ermöglicht gleiche Rechte und Pflichten wie die Blutsverwandter. [MAXIMILIAN III., Kurfürst von Bayern (Hgg.)], *Codex Maximilianeus Bavaricus, Civilis. Oder Neu Verbessert- und Ergänzt- Chur-Bayrisches Land-Recht*, München 1756, 1. Kap., 5. Theil § 10–12, S. 27. Zur Adoption in den frühneuzeitlichen Rechtssystemen Europas vgl. STUCHTEY, Benedikt, Lemma „Adoption“ (Sozialgeschichte), in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, im Auftrag des kulturwissenschaftlichen Instituts Essen, 2019, unter: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, https://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/adoption-sozialgeschichte-COM_388844?s.num=120&s.start=120 (Stand: 12.06.2021).

126 HANKE, *Mops und Maurer*, S. 33.

dicken Kuss auf ihre dralle rechte Pobacke zu drücken: *je vous ordonne baisé de ma part la fesse droite a la nani tres potelette*.¹²⁷ Im Kontext der Regeln des Mopsordens sind zärtliche Küsse oder liebevolle Schläge auf den Anus frivol-lustige Erkennungszeichen, aber auch von Elisabeth Augusta vermisste Zärtlichkeiten, die sie traurig machen. Zugleich erinnert diese scherzhafte Aufforderung an das Aufnahme ritual, bei dem wahlweise der Anus des Mopses *oder des Großmeisters seinen*¹²⁸ geküsst werden musste. Ob hinter der Aufforderung an Clemens Franz der Hinweis verborgen liegt, dass auch Elisabeth Augustas jüngere Schwester Maria Anna als Eingeweihte und Zugehörige des Mopsordens betrachtet werden kann, muss offenbleiben.¹²⁹ Und doch wird aus der Gleichen bzw. Gleichgesinnten schon in der nächsten Zeile der Grußformel wieder die Kurfürstin gegenüber dem rangniederen, nicht regierenden Herzog: *tres affectionnée sœur entilly, mops et par parenté et adoption l'Electrice*. Elisabeth Augustas Briefe bedienen sich einer Sprache der Liebe, deren Codierungen und Nuancen einen Zugang zum Verständnis des Verhältnisses von Liebe und Gesellschaftsstruktur als ein verflochtenes Wechselspiel von unterschiedlich starken persönlichen und unpersönlichen Beziehungsebenen geben.¹³⁰ In den vorsichtigen Andeutungen und brieflichen Bezugnahmen zur Mopsloge kann ein Hinweis auf das offensichtlich kurzzeitige Ausscheren der beiden Fürsten aus der sozialen Kontrolle der höfischen Gesellschaft und ein Rückzug in die Gemeinschaft Gleichgesinnter gesehen werden,¹³¹ ein gemeinsames Eintauchen in eine mit wenigen geteilte Phantasiewelt der Liebe voller erotischer (Rollen-)Spiele sein, das in direkter Form jedoch mit der Abreise Clemens Franz und seiner Gattin Maria Anna nach München jäh unterbrochen und zunächst auf Erinnerungen in den Briefen reduziert wurde. Erst 1746 sahen sich der Herzog und die Kurfürstin in Mannheim zur Hochzeit von Elisabeth Augustas jüngster Schwester, Franziska Dorothea wieder. Nach einem schriftlichen Vermerk des zweibrückischen Ministers Wrede an Herzog Christian IV., hätten die beiden Maria Annas Anwesenheit wegen vergangener Sachen als *Störung der Glückseligkeit* empfunden.¹³² Es war wohl beiden gelungen, in

127 Brief vom 15. Mai 1743, Brief Nr. 11.

128 PÉRAU, Der verrathene Orden der Freymäurer, S. 134.

129 Es erscheint nicht unmöglich, da Maria Anna auch unter dem Namen Constante Mitglied im Orden der Freundschaft bzw. der Compagnie der Incas war. MÜNSTER, Robert, Herzog Clemens Franz von Paula von Bayern (1722–1770) und seine Münchener Hofmusik, Tutzing 2008, S. 17f.

130 Liebe wird hier als symbolischer Code verstanden. LUHMANN, Liebe als Passion, S. 24.

131 Dies findet sich parallel etwa bei den Pilgern der Liebe. Als solche ließ sich Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, die Schwester Friedrichs II., von Antoine Pesne 1752 porträtieren. HANKE, Mops und Maurer, S. 71.

132 Dies deutete der zweibrückische Minister von Wrede am 30. Januar 1746 gegenüber Herzog Christian IV. von Zweibrücken an. GHA München Corr. 1278. Vgl. MÖRZ, Die letzte

ihrer Beziehung nahtlos an die Vergangenheit anzuknüpfen, was ein wenig in der nur fragmentarisch vorhandenen Korrespondenz des Jahres 1746 durchscheint: *J'ay receu celle de V[otre] A[ltesse] avec une joye infinie, puisqu'elle m'assure qu'elle est contente du sejour¹³³ qu'elle a fait icy. soyez persuadé mon cher frere que rien n'egale l'amitié que j'ay pour vous, ainsi, je suis en droit de pretendre la votre.*¹³⁴

Möglich war ein Ausleben freier Erotik zwischen Elisabeth Augusta und Clemens Franz nur während seines Aufenthalts in der Kurpfalz und zur Krönung des künftigen Kaisers Karls VII. in Frankfurt zwischen Juli 1741 bis Februar 1743 bzw. im Kontext des Familientreffens zu den zweibrückischen Hochzeitsfeierlichkeiten im Jahr 1746. Der Zirkel der Möpfe mag dabei den Geheimnis- und Spaßcharakter des Verbotenen erhöht und durchaus auch dessen Realisierung begünstigt haben. Durch sein Regularium und Ritual ließ der Mopsorden darüber hinaus jedoch eine bestimmte Funktionssprache entstehen, die sich durch eigene Termini (etwa Mops, der Kuss oder Klaps auf den Po, etc.) in den Briefen spiegelt – ganz in Anlehnung an John Pococks Konzept von ‚Sprache‘, die sich durch „Idiome, rhetorische Verfahren, Formen [der, SR] Rede, deutlich zu unterscheidende Sprachspiele, die jeweils über ihr eigenes Vokabular verfügen können, ihre Regeln, Vorbedingungen und Implikationen, ihren Ton und Stil“¹³⁵ auszeichnet. Dieses eigene Vokabular bzw. die eigenen Sprachspiele sind es, die im Schriftwechsel zwischen Elisabeth Augusta und Clemens Franz auf Distanz noch immer wirkten, schmunzelnd-geheimnisvolles Erkennen des oder der Gleichgesinnten sowie situative Erinnerungen ermöglicht, aber auch Zugehörigkeitsgefühle generiert haben mögen. Das Insidervokabular des Mopsordens ist ein auffälliger Bestandteil ihrer ganz frühen Briefe: *je suis faché que votre petit cul doit souffrir, je souhaite que cela se*

Kurfürstin, S. 208, FN 117. Es handelt sich um Heinrich Ernst Wilhelm, Frh. von Wrede (1706–1769). MÖRZ, Aufgeklärter Absolutismus, S. 472.

133 Ende Juli 1746 berichtet Felix von Oefele von der Abreise Clemens Franz' und seiner Frau Maria Anna aus München Richtung Mannheim und Bonn. In den ersten Augustwochen machten diese dann Station bei ihren Verwandten in Schwetzingen, um dann vermutlich zu ihrem erzbischöflichen Verwandten nach Bonn zu reisen. Erst im April 1747 kehrte das Paar wieder nach Bayern zurück. MÜLLER, Markus Christopher, Ein Gelehrter am Münchner Hof. Die Tagebücher des Andreas Felix von Oefele (1706–1780), Kallmünz/Oberpf. 2020, S. 302.

134 Brief vom 19. August 1746, Brief Nr. 49.

135 POCOCK, John G. A., The Concept of a Language and the *métier d'historien*: Some Considerations on Practice [1987], in: POCOCK, Political Thought and History, S. 89. Dt.: POCOCK, John Greville Agard, Der Begriff einer „Sprache“ und das *métier d'historien*: Einige Überlegungen zur Praxis, in: MULSOW, Martin/ MAHLER, Andreas (Hgg.), Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte, Berlin 2010, S. 127–154, hier S. 129.

passé bientôt.¹³⁶ Es mag sich sicher auch mit persönlichen erotischen Vorlieben gedeckt haben oder diese von den Praktiken des Ordensrituals inspiriert gewesen sein.

Offensichtlich gehörten geheime Zirkel und die Mitgliedschaft in einem solchen zum Jugendkult hochadeliger Zöglinge in den 1740er-Jahren. So spiegelt sich die ausgelassene Stimmung zwischen den Prinzen und Prinzessinnen in den ersten Wochen des gegenseitigen Kennenlernens nach der Ankunft von Clemens Franz im Juli 1741 in Schwetzingen in der Übergabe eines Ordenskreuzes des offensichtlich von Maria Anna gestifteten Spielordens an ihren künftigen Bräutigam. Oefele berichtete in seinem Diarium für den 30. Julü, 1741 *Sontags wurden Seine Drt. [Durchlaucht, Clemens Franz, SR] von der Prinzessin Maria Anna Drt. mit dem von ihr errichteten Spil-Ordenszeichen Trisette beschenkt. Solcher besteht in einem Creuz, worauf eine Seite auf weissen Email ein hoher Berg eingeschmelzet, dessen Spitzen weit über trübe Regen-Wolken hervorragt, mit der Umschrift: sempre sereno [immer heiter]. Andererseits präsentieren sich dieses Creuz gesetzte 3 Siebener von der Carte, als treffe sept, sept de coeur et sept de picque. auf den untern theil des Creuzes zeigen sich die Zahlen 1.2.3. zu den 4. Endten desselben strahlen güldene Sonnenstrahlen hervor. Solcher wird an einem grünen Band getragen und bey Erhaltung des Spil-Ordens von dem Erwerber ein Allmosen von 5 fl [Rheinischen Gulden] vor die Arme eingefordert. Die Mitglieder beyderley Geschlecht nennen sich untereinander Trisettores. Indessen [...] die Vereinigung der Kartenblätter mit dem S. Creuz zweifle ich, ob der Heilige Vatter wol eine Confirmations Bulle werde erfolgen lassen.*¹³⁷ Über Maria Annas Orden der Heiterkeit bzw. dessen weitere Mitglieder finden sich keine weiteren Informationen. Es handelte sich aber um eine eher harmlose, wohlartig-vergnügeliche Vereinigung, die sich der Freude und dem Glück in Spiel und Liebe verschrieben hatte. Das angesprochene Blatt der drei Sieben, mit einer Herzsieben und einer Piksieben lassen darauf schließen. Oefeles Bemerkung zur Genehmigung des Ordens durch den Papst ist wohl als kopfschüttelnde Ironie zu verstehen.

Dass Clemens Franz jedoch geheimen Zirkeln auch nach seiner Heimkehr nach München nicht abgeneigt war, zeigt sich an seiner Mitgliedschaft in der *Compagnie des Incas ou l'ordre de l'Amitié*, welche am 6. Juni 1745 von Prinzessin Maria Antonia Walpurgis (1724–1780), der Schwester des bayerischen Kurfürsten Max III. Joseph bei einer Bootsfahrt auf dem Kanal von Schloss Nymphenburg gegründet worden war. Noch als Kurfürstin von Sachsen wies ihr Handsiegel neben dem sächsischen und bayerischen Wappen das Zeichen des Ordens, Amor von einem Hund geleitet, mit der Umschrift: *la fidelité me même* auf.¹³⁸ Clemens Franz führte innerhalb dieser Gemeinschaft den

136 Brief vom 10. März 1744, Brief Nr. 44.

137 OEFELE, Tagebuch, S. 11f.

138 Handsiegel der Kurfürstin Maria Antonia. Sächsisches Staatsarchiv Dresden, 12880 Siegel und andere Objekte, Nr. 1660.

Namen *Timide*, der Schüchterne oder Verschreckte, ein sprechender Name mit Hinweis auf die Charaktereigenschaft des Trägers. Es handelte sich bei der *Compagnie des Incas* nicht um einen Orden mit sexueller Liebeskonnotation, sondern eher um die Pflege wahrhaftiger und empfindsamer Freundschaft.¹³⁹ Den Höhepunkt dieser Zirkel der Freundschaftskulte bildete der 1769 von Johann Georg Jacobi (1740–1814) gegründete *Lorenzo-Orden*, basierend auf der beliebten deutschen Übersetzung von Laurence Sterne (1713–1768) *A sentimental journey*.¹⁴⁰ Über das Wirken der *Compagnie des Incas*, ihre Zusammenkünfte sowie die weiteren Mitglieder ist ebenfalls nichts bekannt.

Eine weitere Mitgliedsüberschneidung findet sich in einer deutlich ernsthafteren Vereinigung, der seit 1690 bestehenden gelehrten Gesellschaft *Arcadia*, die sich der Pflege der italienischen Sprache durch Dichtung widmete und zu der Erzbischof Clemens August von Köln, Kurfürstin Maria Antonia Walpurgis und auch Clemens Franz (seit 1755) gehörten.¹⁴¹ Einmal mehr zeigt sich an dieser Personenkonstellation und Vernetzung, dass die Wahrscheinlichkeit, für Clemens Franz und Elisabeth Augusta über Clemens August auch in den Mopsorden gelangt zu sein, nicht auszuschließen ist.

Der letztendliche Blick ins Nachlassinventar von Kurfürstin Elisabeth Augusta aus dem Jahr 1794 auf der Suche nach einem Mopsmedaillon bzw. einem Bijou, wie es die Mopslogen im Aufnahme-ritual übergaben,¹⁴² oder anderen materiellen bzw. schriftlichen Hinweisen zu ihrer möglichen Mitgliedschaft im Mopsorden blieb leider erfolglos. Ironischerweise jedoch findet sich darin ein anderer Gegenstand aus der Hand des angeblichen Mopsordensgründers: *ein Rosenkranz von Sr. Churfürstl. Dchl: Clemens August gefertigt*.¹⁴³

Elisabeth Augusta: *tres affectionnée sœur et servante l'Electrice*

Elisabeth Augusta unterschrieb die meisten ihrer Briefe an Clemens Franz als Kurfürstin. Das frühneuzeitlich bereits gebräuchliche *in*-Suffix markiert weibliche

139 Die Statuten des Freundschaftsordens sind publiziert bei LIPPERT, Woldemar (Hgg.), Kaiserin Maria Theresia und Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen, Briefwechsel 1747–1772, Leipzig 1908. S. CXXI–CXXIII.

140 AURNHAMMER, Achim, Der Lorenzo-Orden. Ein Kult empfindsamer Freundschaft nach Laurence Sterne, in: DERS. (Hgg.), Gefühlkultur in der bürgerlichen Aufklärung, Tübingen 2004, S. 103–124.

141 MÜNSTER, Herzog Clemens Franz von Paula von Bayern, S. 31f.

142 Auch mit diesen Medaillons liegt eine gewisse Parallele zum sog. Bijou oder Juwel der Freimaurerlogen vor.

143 Sumarisches Inventarium 1794, GHA München, Nachlass König Max I., 32.

Berufe, dient aber auch der weiblichen Standesbezeichnung.¹⁴⁴ Der Stand ergibt sich für Frauen aufgrund ihrer Geburt bzw. ihrer Herkunftsfamilie sowie durch Heirat.¹⁴⁵ Der Erfurter Sprachwissenschaftler Kaspar von Stieler (1632–1707) hatte in seinem 1691 erschienenen Wörterbuch *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs* die sprachliche Abhängigkeit der Amtsbezeichnungen von Frauen vom männlichen Amtsträgern betont, aber auch um wenige mögliche eigenständige weibliche Amtsbezeichnungen ergänzt – wie etwa die Königin aus eigenem Recht: [d]ie [...] *männlichen Aemter* / [...] *als* [...] *König / Rex, Fürst / princeps, Graf / Comes, Burgermeister / Consul, Richter / Judex, Schösser / praefectus, Schmid / faber, Schuster / sutor, [...]*. [D]ie [...] *weiblichen Aemter* / [...] *[a]ls*: [...] *Amme / nutrix, Königin / regina, Fürstin / principissa, Magd / ancilla, Hure / scortum, Hexe / venefica [...]*.¹⁴⁶ Hinsichtlich der Kurwürde bestand dieses eigene Recht für Frauen jedoch nach der Goldenen Bulle nicht, die Kurstimme war ausschließlich Männern vorbehalten.¹⁴⁷ Elisabeth Augustas Rang resultierte somit aus

144 Dazu vgl. EISERMANN, Sonja Iris, Berufsbezeichnungen für Frauen vom 16.–19. Jahrhundert. Eine sprachhistorische Untersuchung insbesondere des in-Derivationsmorphems unter Berücksichtigung prototypensemantischer Aspekte beim Bedeutungswandel. Diss., Oldenburg 2003, unter: Universität Oldenburg, <http://oops.uni-oldenburg.de/172/145/eisber04.pdf> (Stand: 27.06.2021).

145 Heide Wunder versteht die Dynastie als komplexes Beziehungsgeflecht und Handlungsfeld von männlichen und weiblichen Familienmitgliedern, von Agnaten und Kognaten sowie eingehirateten fürstlichen Gattinnen zur Optimierung der Machtfülle und Absicherung der Erbfolge. WUNDER, Heide, Einleitung, in: DIES. (Hgg.), *Dynastie und Herrschaftssicherung in der Frühen Neuzeit. Geschlechter und Geschlecht*, Berlin 2002 (ZHF, Beiheft 28), S. 9–28, hier S. 17ff. Vgl. auch zur Rolle der fürstlichen Frauen KÜPPERS-BRAUN, Ute, *Dynastisches Handeln von Frauen in der Frühen Neuzeit*, in: WUNDER, Heide (Hgg.), *Dynastie und Herrschaftssicherung in der Frühen Neuzeit. Geschlechter und Geschlecht*, Berlin 2002 (ZHF, Beiheft 28), S. 221–238.

146 STIELER, Kaspar, *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz*, Dritter Teil. (Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1691). Mit einer Einleitung und Bibliographie von Gerhard Ising, München 1968, Bd. 3 (1661), S. 63f. Der Sprachwissenschaftler Justus Georg Schottelius differenzierte im 17. Jahrhundert erstmals zwischen *statum, officia aut nomina faeminarum*, die alle mittels in-Derivation gebildet werden. SCHOTTELIUS, Justus Georg, *Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt=Sprache*, 2 Bde. O.O. 1663 (Deutsche Neudrucke: Reihe Barock, 11), hrsg. v. Wolfgang HECHT, Tübingen 1995.

147 Unter § 7 ist die Erbfolge der weltlichen Kurfürsten geregelt: *Kraft kaiserlicher Gewalt verfügen wir und setzen durch das vorliegende und für ewige Zeiten geltende Gesetz fest, dass nach dem Tode der weltlichen Kurfürsten oder eines von ihnen die Berechtigung, Stimme und Macht zu einer Königswahl auf seinen erstgeborenen rechtmäßigen Sohn weltlichen Standes frei und ohne irgendeinen Widerspruch übergehen muss*. FRITZ, Wolfgang D. (Bearb.), *Die Goldene Bulle. Das Reichsgesetz Kaiser Karls IV. aus dem Jahr 1356*, Weimar 1978, S. 58.; Vgl. auch Lemma „Kurpräzipuum“, in: *Die Goldene Bulle*, Kap. 25. HRG, Bd. 2, Sp. 1297ff.



Abb. 4: CARL THEODOR Pfaltzgraf bey Rhein, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Schatzmeister u. Churfürst, Carl Theodor als junger Kurfürst, Kupferstich von Johann Jakob Kleinschmidt (gest. 1772) nach einem Gemälde von Eichhorn, um 1743 (30,9 x 19,1 cm), Privatbesitz

ihrer ehelichen Verbindung mit dem Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz. Sie betont diese Würde ganz besonders, indem sie sie in jeder ihrer brieflichen Unterschriften in deutscher oder französischer Sprache als Ausweis ihrer Person verwendet, aber auch in den Briefen im November 1743, als sie aufgrund der Pockenerkrankung ihres Gatten um dessen Leben und damit um ihre fragile Position bangt: *j'espere que le bon dieu le conservera car on fait les prieres publiques dans tous les diocese icy autour*¹⁴⁸, *le vicariat a ordonné une procession a oggersheim qui a été aujourd'hui des plus nombreuses*.¹⁴⁹ Sprache kodiert somit nicht nur grundlegende soziale Verhältnisse, sondern unterstreicht auch durch den gezielten Einsatz von Begriffen die Bedeutung für die einzelne Person. Elisabeth Augusta *ist* und *bleibt die* Kurfürstin, selbst im Kontext privaterer

148 Das kurpfälzische Territorium lag auf den Gebieten mehrerer Bistümer: Das Kernland um Heidelberg und Mannheim gehörte zum Bistum Worms, während große Teile der linksrheinischen Kurpfalz auf das Bistum Speyer, das Erzbistum Trier und das Erzbistum Mainz entfielen. KRÖGER, Barbara, Die Grenzen der Bistümer des Alten Reiches um 1500. Rekonstruktion der Germania Sacra anhand publizierter Karten und Quellenmaterialien, Göttingen 2020, unter: Dokumentenserver der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, <https://doi.org/10.26015/adwdocs-34> (Stand: 20.05.2021).

149 Die in Oggersheim verehrte lauretanische Madonna war eine beliebte Adressatin kurpfälzische Katholiken für Bitten um eine besondere Gnade oder aus Dankbarkeit für die Errettung aus einer misslichen Situation. Auch Prozession aus Ausdruck des gemeinschaftlichen Flehens einer politischen oder sakralen Gemeinschaft wurde vielfach organisiert. Ausdruck dieser innigen Marienverehrung sind noch heute zahlreiche Votivtafeln in der Oggersheimer Kirche, die im Auftrag von dankbaren Stiftern angebracht wurden. Anlässlich einer ersten Erkrankung Carl Theodors 1774 hat sich eine Votivtafel mit Bildunterschrift erhalten, die auch auf die Umstände Pockenkrankheit mit der wundersamen Errettung des Kurfürsten durch die Gottesmutter passt: *Im Jahr 1774, den 26ten September sind Ihre Kurfürstliche Durchlaucht Carl Theodor von einer gefährlichen Krankheit überfallen worden, wo keine Hoffnung ware, dieselbe beim Leben zu erhalten. Tief gebeugt vom Schmerz seine treuen Unterthanen stellten eine Prozession in die Lauretanische Kapell, nach Oggersheim an. Auf dem Weg in dero Zurückkehr, kam die frohe Nachricht von unserer durchlauchtigsten Landesmutter Elisabetha Augusta, daß die Krankheit sich geändert, augenscheinlich Hülf erhalten, und außer Gefahr sein Leben zu verlieren, gerettet sey. Wofür Gott und seiner göttlichen Mutter Maria Dank gesagt seye.* Die katholischen Kurpfälzer taten 1743 gut daran, auf die Genesung ihres Landesherrn zu hoffen: Im Todesfall wäre die Nachfolge in der Kurwürde an den Lutheraner Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken gefallen. Anlässlich der Genesung entstand 1744 eine Medaille: STEMPER, Annelise, Die Medaillen der Pfalzgrafen und Kurfürsten bei Rhein. Pfälzische Geschichte im Spiegel der Medaille, Bd. 1: Die Kurlinien, Worms 1997, S. 477–481. GUTZER, August, Votivtafeln. Bildzeugnisse von Hilfsbedürftigkeit und Gottvertrauen aus der Loretokapelle in der Wallfahrtskirche zu Oggersheim. Geschichte der lauretanischen Wallfahrt, Mannheim 1991. WIECZOREK, Alfred/PROBST, Hansjörg/KOENIG, Wieland (Hgg.), Lebenslust und Frömmigkeit. Kurfürst Carl Theodor (1724–1799) zwischen Barock und Aufklärung, Bd. 2: Katalog, Regensburg 1999, S. 186–188.

oder zärtlichster Inhalte an den rangniedrigeren herzoglichen Schwager. Sie eröffnet und schließt fast jeden Brief als stolze, standesbedachte Reichsfürstin. Auffällig ist, dass sich die innige Beziehung beider Briefpartner nur sehr selten in den Gruß oder Abschiedsformeln spiegelt, die unpersönlich-offiziellen Ansprachen kaum durch intime oder erotisch konnotierte Kosenamen ersetzt werden (bis auf *sœur mops*) – ein Modus, den die Briefsteller für den galanten Briefwechsel als Ausweis einer gesteigerten Beziehung kolportieren. Gruß und Abschied ist zugleich aber auch ein Sprachraum für ganz eigenen natürlichen Ausdruck als Schlusspunkt.¹⁵⁰ Dieser spezielle Raum wird jedoch offensichtlich von beiden¹⁵¹ nur sehr selten individuell ausgedeutet, gesellschaftliche Normen nicht durch ein Spektrum galanter oder persönlicher Alternativen ersetzt. Über Gründe dafür kann nur spekuliert werden. Wahrscheinlich ist die bereits betonte Bedeutung des eigenen Standes. Die Beibehaltung der Titel mag aber auch der Kaschierung gedient haben, die Hybridität oder Ambivalenz der verwandtschaftlichen Korrespondenz einem fremden und unerwünschten Leser nicht sofort zu offenbaren.

Zwischen Liebe und Freundschaft

Am Briefwechsel der beiden Fürstlichkeiten wird deutlich, dass auch ihre brennende, begehrende Liebe der zeitlichen Korrosion¹⁵² und räumlichen Distanz ausgesetzt, systematisch in eine enge, vertrauensvolle und konstante Freundschaft¹⁵³ mündete: *que ne puis-je vous voir aussi, car vous etes mon bien aimé de toute la famille, je suis persuadée et meme convaincûe, que je n'aj pas de meilleur ami que vous mon adorable frere. De grace restéz le pour toujours, vous n'avez pas a faire a une ingrate, et je donneraj volontier mille vies pour vous prouver la sincerité des sentimens avec lesquelles je vous suis attachée pour la vie, etant inviolablement votre fidelle sœur Auguste.*¹⁵⁴ Aus der Geliebten des Herzogs wurde zunehmend dessen (zwangsweise) platonische Freundin. Doch es blieb eine gedanklich immer Amor umarmende Freundschaft, denn ihre Bekundungen dienten

150 Eine kurze Analyse der Grußformeln in der Briefstellerliteratur bei HAHN/JAEKEL, Liebeskabinett als Medium der Literatur, S. 95, FN 60.

151 Streng genommen wissen wir das nur von Elisabeth Augusta.

152 Dazu LUHMANN, Liebe als Passion, S. 94.

153 Freundschaft eine von gegenseitiger Sympathie getragene, juristisch undefinierte, freiwillige Beziehung von mindestens zwei Privatpersonen. Sie zeigt sich im Handeln, ihre Dauer ist auf „permanente kommunikative Akte“ angewiesen. NÖTZING-LINDEN, Ursula, Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie, Opladen 1994, S. 115.

154 Brief vom 17. November 1765, Brief Nr. 78.

zwischen den Zeilen oft dem Zweck, der betrauernden Nicht(Mehr)-Erfüllung ihrer Liebe oder aber der rasenden Betonung ihrer Existenz Ausdruck zu verleihen.¹⁵⁵ In einem grammatikalisch von ihr nicht ganz korrekten Satz, der deshalb auch im Deutschen zitiert werden soll, heißt es: ([...] *aiméz moi toujours je vous l'ordonne, ou bien je seraj pire qu'un démon, vous j este obligé en conscience; car je vous suis si tendrement attachée, que je donneraj mille vie, pour vous prouver que je suis in secula seculorum.**).¹⁵⁶ Lieben Sie mich weiterhin, das ist ein Befehl, oder ich werde schlimmer sein als ein Dämon, Sie sind sich bewusst, dass Sie dazu verpflichtet sind, denn ich bin Ihnen so zärtlich zugeneigt, dass ich tausend Leben opfern würde, um Ihnen zu beweisen, dass ich in secula seculorum Ihre treue Schwester Augusta sein werde. Ist es also eine Freundschaftslove, die Clemens Franz und Elisabeth Augusta pflegten? Eine dauerhafte Beziehung auf der Schwelle zwischen beiden, die Menschen verbindenden Kräften? Es erscheint bei der Betrachtung des gesamten erhaltenen Briefwechsels ein beständiger Wechsel von dem Einen mehr und dem Anderen weniger und umgekehrt zu sein. Die Gefühlsspektren des Briefwechsels bewegen sich im stetigen Übergang von Eros, vom Begehren zur Freundschaft und sind somit den antiken Gefühlsregungskategorien der *epithymia* (Begehren), *hedoné* (Lust) und *philia* (Freundschaft/Freundschaftslove) verpflichtet.¹⁵⁷ Eros strebt jedoch nach der Berührung, nach dem Aufheben der körperlichen Raumgrenzen zwischen dem geliebten Wesen und dem ich.¹⁵⁸ Die räumliche wie letztlich aber auch rechtlich-moralische Distanz ihrer jeweiligen Eheverhältnisse konstituierten jedoch das Tabu von Berührungen und sexueller Vereinigung.

Luhmann verweist darauf, dass im 18. Jahrhundert deutliche gesellschaftliche Bemühungen zu verzeichnen sind, den Code der Intimität von Liebe auf innige Freundschaft umzustellen.¹⁵⁹ Dies passiert schwankend auch im Briefwechsel – bedingt durch die Zeit und mangelnde direkte Begegnungen, durchaus aber auch aufgrund anderer Liebesbeziehungen, die Elisabeth Augusta pflegte. Aber auch ein anderer Fakt mag eine Rolle gespielt haben: Während ihre Liebe die jeweilige Stellung und Identität

155 „Der erfüllte Liebende hat kein Bedürfnis zu schreiben, zu vermitteln [...].“ BARTHES, Fragmente einer Sprache der Liebe, S. 95.

156 Brief vom 25. Februar 1745, Brief Nr. 45.

157 Zu den Eros flankierenden Regungen vgl. BUCHHEIM, Thomas, Erôs, in: HORN, Christoph (Hrsg.), Wörterbuch der antiken Philosophie, München 2002, S. 153–154. Zur Bedeutung antiker Freundschaftskonzepte im 18. Jahrhundert vgl. MEYER-KRENTLER, Eckardt, Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neuern deutschen Erzählliteratur, München 1984.

158 FREUD, Sigmund, Hemmung, Symptom und Angst. (1926), in: DERS., Gesammelte Werke, Bd. XIV, London 1948, S. 111–237, hier S. 152. Zur Freundschaftslove vgl. auch ARNOLD, Echte Liebe, S. 123.

159 LUHMANN, Liebe als Passion, S. 102.

von Elisabeth Augusta und Clemens Franz bedrohte, stellte die Freundschaft unter Verwandten ein soziales Modell dar, was tradierten und aktuellen Verhaltensmodi entsprach.

Die Forschung hat für den Bereich der Freundschaft ab Mitte des 18. Jahrhunderts die Häufung der Begriffe *edle Empfindung*, *Vertrauen*, *Zärtlichkeit* und *moralische Zärtlichkeit* in literarischen Texten nachweisen können. Dabei geht es jedoch um einen engen persönlichen, tugendsamen und somit nicht körperlichen Kontakt zwischen zwei Menschen.¹⁶⁰ Trotzdem steht das zeitaktuelle Freundschaftskonzept den für den im pfalz-bayerischen Briefwechsel eruierten Gefühlskategorien nicht vollkommen entgegen, denn es treten einzelne Aspekte gerade im Kontext des Vertrauens und der Übereinstimmung euphorisch zutage: *et soyéz persuadé que tant que je vivray je vous prouveray en toute occasion ma confiance, ma tendre amitié, et mon inviolable attachement, voilà les sentimens avec lesquels je seray jusqu'a la mort votre fidelle sœur Auguste.*¹⁶¹

In einem anderen Brief heißt es: *ce sont des sentimens, que me dicte mon amitié, et l'inviolable attachemens que je vous ay voué pour toujours, voilà comme je pense, et comme je penseray toute ma vie, j'attens de vos cheres nouvelles avec impatience et je me flatte qu'elles seront conformes a mes desirs, qui est que vous jouisséz d'une santé parfaite, et que vous soyéz content et tranqui.*¹⁶² Nicht selten scheint das Verschmelzen des eigenen Willens mit dem des Briefpartners, bis hin zur Verdopplung der eigenen Persönlichkeit in der des entfernten Freundes aus den getauschten Zeilen zwischen Elisabeth Augusta und Clemens Franz hervor.

Als Freundin wie als Geliebte unternahm Elisabeth Augusta allerdings in jedem Brief den Versuch, lückenhaft anteilig, das eigene Leben und somit vor allem den pflichtbesetzten höfischen Alltag mit dem bayerischen Freund zu teilen: *Enfin mon cher frere la moitié de ma corvée est passée, l'Electeur de mayence¹⁶³ est parti ce matin, l'Eveque¹⁶⁴ part*

160 ADAM, Wolfgang, Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert, in: Goethezeitportal (30.08.2004), unter: Goethezeitportal, http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/adam_freundschaft.pdf (Stand: 30.07.21), S. 2. Die Relevanz der Verbindung von Freundschaft und Tugend spiegelt sich nach Adam etwa in der Moralischen Wochenschrift *Der Tugendfreund*. Ebd., S. 4.

161 Brief vom 26. Januar 1763, Brief Nr. 63.

162 Brief vom 14. April 1765, Brief Nr. 68.

163 Emmerich Joseph von Breidbach zu Bürresheim (1707–1774), seit 1763 Erzbischof von Mainz und Kurfürst. WEBER, Sascha, Katholische Aufklärung? Reformpolitik in Kurmainz unter Kurfürst-Erzbischof Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim (1763–1774), Mainz 2013.

164 Joseph Ignaz Philipp von Hessen-Darmstadt, Bischof von Augsburg.

*après demain, je vous avoue que je suis fatiguée de visite¹⁶⁵ surtout par le chaud excessif qu'il fait.*¹⁶⁶ In einem anderen Brief vom 7. Mai 1743 gewährte sie Clemens Franz einen Blick auf ihr starres Korsett der täglichen 11 Uhr-Messen, denen das Kurfürstenpaar über Jahrzehnte an der Spitze des Hofstaates beizuwohnen hatte. Einer von zahlreichen täglichen Fixterminen. Dann konfrontierte sie ihn inmitten des Österreichischen Erbfolgekrieges mit ihrer leicht ironisierten Sorge um die fremden Truppen, die durch die Pfalz hindurchmarschieren und die sprießende Saat gefährden, indem sie den Pferden der Kavallerie als Futter dienen könnte und somit für die Untertanen vernichtet wäre. Sorgen, die der jungen, 22-jährigen Frau wie ihre Funktion als *Hausmutter* um eine mögliche Missernte, offenbar noch seltsam fremd erscheinen: [...] *vous voulez scavoir quand ce fera notre voyage de schwetzingen, hélas, je n'en sçais rien, dez que les françois le permettront*¹⁶⁷. *On nous flatte que vers le 20 de ce mois il n'y en aurons plus dieu le veuille, ils m'ennuient déjà, et notre pauvre pais le souhaite, car le grain comence a grandir et on craint qui ne founagent, vous diréz elle parle en bonne haufs mutter*¹⁶⁸, j'en

165 Am 19. August hatte im Tanzsaal des Schwetzingen Schlosses eine musikalische Akademie stattgefunden, an die sich an den folgenden Tagen weitere Veranstaltungen (Schauspiele und eine Jagd) zu ihren Ehren anschlossen. PELKER, Bärbel, Chronologie zu Musik und Theater in Schwetzingen (1743–2003), in: DIES./LEOPOLD, Silke (Hgg.), Hofoper in Schwetzingen. Musik, Bühnenkunst, Architektur, Heidelberg 2004, S. 396.

166 Brief vom 23. August 1765, Brief Nr. 65.

167 Nach der Besetzung Bayerns zog die habsburgische Armee nach Westen, um gemeinsam mit der britischen Armee gegen Frankreich vorzurücken. Gleichzeitig bezog eine französische Armee am 29. April im Raum südlich von Heidelberg Stellung. Sie blieb dort bis Anfang Mai, bevor sie sich ab 10. Mai nach Worms verlegte. Obwohl die Kurpfalz mit Frankreich verbündet war und deshalb keine Plünderungen zu erwarten waren, brachten fremde Soldaten im eigenen Territorium immer eine große Belastung mit sich. Vor allem die Bauern wurden an der Feldarbeit gehindert und mussten um ihre Ernte fürchten. PORGES, August von u.a. (Bearb.), Österreichischer Erbfolge-Krieg 1740–1748, 10 Bde., Wien 1896–1905, Bd. 5, S. 284–290.

168 Gemeint ist die „gute Hausmutter“. Es handelt sich um einen Terminus, den Fürstenspiegel, ökonomische und Policeyliteratur in der Frühen Neuzeit als Pendant zum Bild des fürstlichen, sparsamen Hausvaters kommunizierten. Die Rollenverteilung im *oikos* (griech.) und die Klugheit des oder der Wirtschaftenden (*oeconomus prudens*) in der Übertragung von der Familie auf den Staat (als Familie des Herrschers) prägten dieses Herrschaftsideal. Das Konzept des Hausvaters bzw. der Haumutter findet sich zeitgenössisch etwa bei FLORIN, Franz Philipp, Grosser Herren Stands und Adelicher Haus=Vatter, 5 Bde., Nürnberg/Frankfurt/M./Leipzig 1751. Grundsätzlich dazu MÜNCH, Paul, Die Obrigkeit im Vaterstand, in: BLÜHM, Elger/GARBER, Jörn/GARBER, Klaus (Hgg.), Hof, Staat und Gesellschaft in der Literatur des 17. Jahrhunderts, Amsterdam 1982, S. 15–40. FRÜHSORGE, Gotthardt, Oeconomie des Hofes. Zur politischen Funktion der Vaterrolle des Fürsten im *Oeconomus prudens et legalis* des Franz Philipp Florin, in: BUCK, August u. a. (Hgg.), Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert II, Hamburg 1981, S. 211–215.

*suis étonnée moi-même. il est 11 heures, je dois aller à la messe ou je priez pour vous, je finis étant constamment [...].*¹⁶⁹ Wenn man nun wieder nach den Handlungsoptionen und Rahmungen der beiden Akteure fragt, dann zeigen sich an diesem Briefwechsel behutsame Ausformungen des Privaten als Nische in steter Verflechtung mit dem 24-stündigen repräsentativen Dienstgeschäft eines Fürsten und einer Fürstin sowie innerhalb der versteckten Nischen die Verständigung auf einen gruppenspezifischen Verhaltenscodex, der über Praktiken auch eigene Semantiken der Leidenschaften und der Freundschaft entstehen ließ.

Aus der Korrespondenz ergeben sich immer wieder Blicke auf die gegenseitige Wertschätzung, die Rolle des Eigenwertes für den Anderen, die ernsthaft, manchmal auch scherzhaft zugestanden wird. Sie spiegelt sich nicht selten auch im eigenen Selbstverständnis der beiden Briefpartner: *chaque fois que vous aurez du déplaisir songez à moi, je me flatte que cette idée vous fera oublier tout le reste.*¹⁷⁰

Es wird sich offensichtlich gegenseitig die ganz eigene Meinung und Erlebnisbewertung zugestanden, da sie zumindest von Elisabeth Augusta oft ironisch, freimütig, ungeschützt geäußert wird und bei Clemens Franz anscheinend auf Verständnis trifft. Da die Gegenbriefe von Clemens Franz nicht erhalten sind, ist die Resonanz und Doppelsicht bzw. die geteilte Sicht des liebenden Paares auf Ereignisse¹⁷¹ nur schwer rekonstruierbar. Sich dem Phänomen des Geteilten zu nähern, ist über eine Form von geteilter Insidersprache möglich. Diese zeigt sich etwa in Spitz- oder Kosenamen für bestimmte Personen: *je vous prie cher frère de remettre l'incluse à la grosse dilliane.*¹⁷² Diese Insidersprache in der flapsigen Bezeichnung von Höflingen oder fürstlichen Gästen funktionierte jedoch zu Beginn des Briefwechsels sehr viel besser, da Clemens Franz zumindest die Konstellationen des pfälzischen Hofes über zwei Jahre kennengelernt hatte.

***Amo te solo* oder Polyamorie? Elisabeth Augusta und ihre Favoriten**

Auch wenn der Terminus der ‚polyamoren Beziehungen‘ erst in den 1990er-Jahren geprägt wurde,¹⁷³ erscheint die beschreibende Einordnung von Elisabeth Augustas außerehelichem Leben mit echten mehrjährigen Sekundärbeziehungen doch durch die-

169 Brief vom 7. Mai 1743, Brief Nr. 10.

170 Brief vom 10. März 1744, Brief Nr. 44.

171 Dazu LUHMANN, *Liebe als Passion*, S. 18ff.

172 Es könnte sich um beigelegte Zeilen oder ein kleines Geschenk handeln. Brief vom 10. November 1767, Brief Nr. 98.

173 PEUCKERT, Rüdiger, *Familienformen im sozialen Wandel*, Wiesbaden 2012. WETZEL, Dietmar, *Polyamouröse Beziehungen als gelingende Lebensform? Resonanz- und anerken-*

ses Konzept sinnvoll. Das Korsett der dynastischen Ehe und ihrer Pflichten wurde von der Kurfürstin nicht infrage gestellt. Dennoch aber suchte und fand sie Nischen, ihren Sehnsüchten und leidenschaftlichen Phantasmagorien eine Realisierung zu ermöglichen. Kaum in der Intensität der Beziehung zu Clemens Franz, sondern oftmals auch recht *ad hoc* und nur für kurze Zeit. Vielmehr schien sie neben ihren andauernden Gefühlen für den bayerischen Freund in einem stetig flüssigen Zustand von Verliebtheit und zugleich von Unverbindlichkeit zu leben. Ein kurzer Blick auf einige ihrer zahlreichen Affären¹⁷⁴ unterstreicht die Annahme:

Den zumindest nachweisbar dokumentierten Auftakt stellte das langjährige Verhältnis zu Herzog Clemens Franz dar. Recht schnell folgte eine Affäre mit dem piemontesischen Grafen Karl Piosasque (?–?). Er war 1745 auf Empfehlung ihrer Schwester Maria Anna aus Bayern, wo sich die Familie Piosasque etabliert hatte, an den Mannheimer Hof gekommen. In sehr kurzer Zeit hatte er durch Protektion der Kurfürstin zahlreiche Ämter erhalten. So avancierte er 1746 zum Generalleutnant des so genannten Kurpfälzischen Leib-Drägerregiments *Frau Kurfürstin von der Pfalz* und wirkte als einer der ersten Direktoren der Französischen Komödie 1747/1748. Allerdings verschlechterte sich 1748 das Verhältnis des Grafen zu Elisabeth Augusta sowie zu ihrem Schwager, Pfalzgraf Friedrich Michael von Zweibrücken (1724–1767), so dass er 1748 gezwungen war, das Amt des Generalleutnants der Leibdräger niederzulegen. Die Gründe dafür sind unklar. Er fungierte zudem in der Zeit als Direktor der französischen Komödie und Generaldirektor der Bauten.¹⁷⁵ Danach war es offensichtlich zu einem Bruch zwischen ihm und der Kurfürstin gekommen, denn sie sprach in einem ängstlichen Brief vom 8. Juni 1765 an ihre Schwester nach München von *diesem Menschen* und war besorgt, weil Maria Anna einen Brief Piosasques an den Kurfürsten Carl Theodor übersandt hatte: *Bedenken Sie, welche Konsequenzen dies haben kann. Gott weiß, was er geschrieben hat. [...]*.¹⁷⁶

Sehr wahrscheinlich parallel zu Piosasque unterhielt Elisabeth Augusta auch eine Liebesbeziehung zu ihrem anderen Schwager Pfalzgraf Friedrich Michael, dem Gemahl ihrer jüngsten Schwester Franziska Dorothea. Der Generalleutnant galt als gutaussehender und lebenslustiger Mann, der von zahlreichen Damen des pfälzischen Hofes verehrt

nungsanalytische Reflexionen, in: Working Paper der DFG – KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften 08/2014, S. 1–24.

174 Der Begriff der Affäre impliziert die außereheliche und somit „falsche“ Liebe zwischen Menschen, die rechtlich nicht miteinander verbunden sind. Dieses Konzept entstand erst mit der Verbindung von Liebe und Ehe in der Empfindsamkeit. QUITMANN-HANTEL, Wolfgang, Liebesaffären. Zur Psychologie leidenschaftlicher Beziehungen, Gießen 2005, S. 8f.

175 Vgl. kurz zu Piosasque: MÖRZ, Die letzte Kurfürstin, S. 54.

176 MÖRZ, Die letzte Kurfürstin, S. 55.

wurde und auch viele galante Beziehungen unterhielt.¹⁷⁷ 1746 hielt er sich aus Gründen seiner Konversion zum katholischen Glauben im Kontext seiner Hochzeit sowie als präsumtiver Erbe in der Kurwürde wegen der Kinderlosigkeit des Kurfürstenpaares für mehrere Wochen in Mannheim auf. In dieser Zeit genoss die Kurfürstin die Zweisamkeit mit ihrem Schwager bei Kutschpartien, wie sie ihrer Schwester Maria Anna mitteilte.¹⁷⁸ Es existiert auch ein Briefwechsel zwischen Elisabeth Augusta und Friedrich Michael, der in Auszügen ähnlich leidenschaftlich ist, jedoch nicht eine solche Dauer aufweist wie der zu Clemens Franz. So schrieb sie Friedrich Michael nach Rom, dass sie ihn anbetete: *que je vous adore*.¹⁷⁹ Mit Friedrich Michael verband Elisabeth Augusta die Lust an Festlichkeiten und Zerstreuungen. Gemeinsam prägten sie Repräsentationsgeschäfte des Mannheimer Hofes ab Mitte der 1740er- und 1750er-Jahre.¹⁸⁰ Dass sie Friedrich Michael jedoch auch emotional stark verbunden war, zeigt sich in der tiefen und langanhaltenden Trauer um ihn nach seinem Tod, die sie brieflich an Clemens Franz immer wieder durchscheinen lässt. 1754 lernte sie dann den Mann kennen und lieben, der bis zu ihrem Lebensende als ständiger Begleiter an ihrer Seite blieb: Carl Ludwig Freiherr von Rodenhausen (1719–1804). Sie nannte ihn wohl zärtlich Bepperl. Neben zahlreichen Hofämtern, mit denen ihn die Kurfürstin überhäufte, war er zugleich Nutznießer ihres privaten Testaments.¹⁸¹

In den erhaltenen Schreiben an ihren Schwager thematisiert sie jedoch ihre parallelen Affären nicht. Es ist unklar, ob er davon Kenntnis hatte und welche Positionen er dazu einnahm. Da sie aber durchaus ihre Schwester über intime Zweisamkeiten mit Friedrich Michael informierte und auch Gesandte über die ungewöhnliche Nähe der beiden berichteten, wird Clemens Franz ihre Affäre nicht verborgen geblieben sein. Da sie aber in ihren Briefen an den bayerischen Vertrauten nicht auf akute Eifersuchtsreaktionen seinerseits Bezug nimmt, scheinen die wechselnden Beziehungen der Kurfürstin möglicherweise kein Thema zwischen beiden gewesen zu sein. Dennoch sind gewisse Tändeleien bzw. auch das amüsante Verehrtwerden zuweilen Gegenstand des Austauschs: *je voudrais voir les amours les depits je creveraj de rire. vous me faite bien tort cher frere de croire que le cocmar*.¹⁸²

177 Lange unterhielt er eine Beziehung zu einer Mannheimer Bürgerin. Briefe haben sich im Nachlass König Max I. erhalten: NACHLASS König Max I. Joseph, GHA München 52.

178 MÖRZ, Die letzte Kurfürstin, S. 41.

179 Der Briefwechsel zwischen Elisabeth Augusta und Friedrich Michael befindet sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, Kasten blau 404/2d.

180 MÖRZ, Die letzte Kurfürstin, S. 44f.

181 Ebd., S. 55f.

182 Brief vom 24. November 1748, Brief Nr. 53. Nicht auflösbare Person, laut dem Hof- und Staatskalender von 1748 war er kein Angehöriger des Mannheimer Hofes. Vielleicht handelt es sich um einen Spitznamen. Vermutlich eher nicht ist damit Karl Piosasque gemeint, zu dem die Kurfürstin tatsächlich eine enge Beziehung pflegte, die 1748 allerdings schon deutliche Brüche zeigte. Vgl. Brief Nr. 52.

Aufgrund ihres Status und Einflusses auf Hofämter wurde die Kurfürstin sicher auch von zahlreichen Hofkavalieren strategisch hofiert. Insofern befand sie sich wahrscheinlich in einem ständigen Zustand männlichen Begehrtwerdens und galanter Aufmerksamkeiten, die sie durchaus genossen hat. Sie pflegte über viele Jahre einen polyamoren Lebensstil, mit dem sie den Hof in einzelnen Situationen durchaus offen konfrontierte und engste Verwandte darüber ins Vertrauen zog. Als wirkliche dauerhafte Partner können jedoch nur Clemens Franz und Freiherr von Rodenhausen bezeichnet werden. Beide sind nach dem Konzept der Polyamorie als Sekundärbeziehungen, als wichtige und dauerhafte Verbindungen neben ihrer unlösbaren Ehe mit Carl Theodor als Primärbeziehung einzuordnen. Viele der anderen Beziehungen erwuchsen aus den Netzwerken ihrer Primär- und Sekundärbeziehungen als temporäre vergnügliche Abwechslungen. Der Stand einer Person spielte bei ihrer Wahl keine Rolle.

Das Ende des Briefwechsels

*Wir lasen einst, auf Kurzweil nur bedacht, wie Lancelot sich wand in Liebesbanden;
Allein war ich mit ihm, ohn Arg und Acht.
Beim Lesen kams, daß sich die Blicke fanden,
Und mehr als einmal blich die Wang uns beiden, [...]
Galeotto war das Buch und ders erdachte!
An jenem Tage lasen wir nicht mehr...
Die arme Seele sprach, die andre brachte
Kein Wort hervor und schluchzte [...].*¹⁸³

Dies ist der Beginn der Liebe zwischen Francesca und Paolo, zwischen Schwägerin und Schwager in Dantes (1265–1321) *Göttlicher Komödie*. Doch diese Liebe hat keine irdische Zukunft. Francescas Gatte, Gianciotto, entdeckt die Beziehung zwischen beiden und erschlägt Bruder und Frau. Erzählt wird die Liebe von Francesca als eine Geschichte ewigen Sehnsens, als traurige Strafe einer Grenzüberschreitung, aber auch ihrer Erfüllung als Schatten in der Hölle.

Dieses Schicksal der Dante'schen Protagonisten bleibt Elisabeth Augusta und Clemens Franz erspart. Die Erfüllung ihrer Liebe war temporär möglich. Ihr Ende findet sie mit dem Tod des Herzogs: Die überlieferte Korrespondenz zwischen Elisabeth

183 DANTE ALIGHIERI, Die Göttliche Komödie. Deutsch von Friedrich von Falkenhausen, Frankfurt/M. 1974, 1. Teil, 5. Gesang, Vers 127ff., S. 34.

Augusta und Clemens Franz endet mit einem Brief der Kurfürstin vom 16. April 1770.¹⁸⁴ Der Briefkontakt zwischen beiden findet vermutlich aber sein Ende erst mit dem Tod des Herzogs am 6. August 1770. Es ist sehr stark davon auszugehen, dass in den Monaten davor noch Nachrichten ausgetauscht wurden, denn sie betonte in ihrem Schreiben vom 11. Januar 1770, dass ihre Zuneigung zu ihm erst mit ihrem Leben enden werde: *conservéz moi votre pretieuse amitié mon cher frere, et sojéz persuadé que mon attachement pour vous est inviolable et ne finira qu'avec ma vie, etant de cœur et d'ame, votre fidele sœur et servante, Auguste.*¹⁸⁵ Immer und immer wieder schickte ihm seine Mannheimer Freundin Gesundheits- und Genesungswünsche, nahm regen Anteil an seinem Wohlergehen: *dans ce moment l'on m'apporte votre lettre de l'onze, j'y vois avec regret, que vous este incomodé cher frere, j'espere que cela n'aura pas de suite, et que le rhume passera bientôt.*¹⁸⁶

Doch im Sommer 1770 verschlimmerte sich der seit Jahren besorgniserregende Zustand von Clemens Franz. Die Trauerrede des Hofpredigers Ignatius Reisenegger SJ skizzierte das lange Leid: [...] *er liegt von einer vieljährigen Unpäßlichkeit darnieder-geschlagen. Die Zwischenhandlungen, welche die göttliche Vorsicht über Ihn verhänget, waren ein Zusammenhang eines leiden= und schmerzvollen Lebens. [...] Die von Jahre zu Jahre, von Tage zu Tage, von Stund zu Stund, und so frühzeitig schon abnehmenden Kräfte, eine bedauerungswürdige Lähmung jener Hände, welche er so oft gegen den Himmel erhoben, jener Füße, mit welchen er so getreu die Wege des Herrn gewandelt, endlich eine betrübte Sehkraft waren jene Feinde, wider welche die Großmuth unsers durchleuchtigsten Herzogs zu viele Zeit zu kämpfen und zu streiten hatte.*¹⁸⁷ Die Todesursache gab der Leib- arzt Franz Baader (1733–1794) nach der Autopsie mit Brustwassersucht, Schwind- sucht und Erhärtung der Lunge an.¹⁸⁸

Die Leichenpredigt Reiseneggers eröffnet ein Kupferstich von Joseph Anton Zim- mermann (1705–1797), der Clemens Franz in einem Porträtmedaillon gemäß der Rede des Jesuitenpaters verkündete: Eine Fama verkündete seinen Ruhm, die personifi- zierte Kirche (*pro Deo*) und Untertanen als Verkörperung des Glaubens (*pro Fide*) und des Vaterlands (*pro Patria*) schmückten die antikisierende Altarruine zum Gedenken des im Sternbild des Löwen (August) verstorbenen Fürsten. Die Trauer Bayerns be-

184 Brief vom 16. April 1770, Brief Nr. 110.

185 Brief vom 11. Januar 1770, Brief Nr. 106.

186 Brief vom 16. April 1770, Brief Nr. 110.

187 REISENEGGER, Ignatio, Trauerrede auf den tödtlichen Hintritt Clementis Francisci de Paula des durchleuchtigsten Fürsten und Herrn in Ober= und Nieder Baiern [...] in der chur- fürstlichen Hofkirche wolerwürdigen Herren PP Theatinern zu München Seiner Durch- leucht Leichenbegängniß den 13., 14. und 16. August gehalten wurde, München 1770, fol. f 2 v und g 2 v.

gründet die Trauerrede des Hofpredigers mit dem Großmut des Herzogs: *Es würden sich viele Reyhen derjenigen dargestellt haben, so Er mit freygebigster Hand ernähret, in den gehörigen Künsten unterrichten Lassen, ihre Lehr- und Kostgelder bezahlt, und Ihnen den Zutritt und die Aufnahme in den geistlichen Stand durch seine Freygebigkeit eröffnet hat.*¹⁸⁹ Diese Großzügigkeit rühmt auch Elisabeth Augusta an ihrem Schwager: *que je verray demain pour la dernière fois. j'ay vû par la lettre de la dilliane*¹⁹⁰ *a sa sœur, la belle lotterie que vous avéz faite, je reconois votre generosité, [...].*¹⁹¹

Aber auch für das Haus Wittelsbach bedeutete Clemens Franz' Tod einen Verlust mit rechtlichen und dynastischen Konsequenzen, denn aufgrund der Kinderlosigkeit des Kurfürsten Max III. Joseph galt der Herzog lange als künftiger Kurerbe Bayerns. Mit seinem Tod vor Max Joseph war nun ein anderes strategisches Vorgehen notwendig geworden, was nach mehrjährigen Verhandlungen in der Wittelsbacher Hausunion vom 17. Juni 1774 mündete und den pfälzischen Kurfürsten Carl Theodor, den Gatten Elisabeth Augustas, als Nachfolger in München vorsah. Der Tod Clemens Franz' war für die Kurfürstin ganz sicher ein herber emotionaler Schlag, dennoch eröffnete sich damit auch eine neue Perspektive der Erweiterung des Einflusses sowie der Rückgewinnung der alten angestammten ersten weltlichen Kur durch das künftige bayerische Erbe. Auf jeden Fall verlor die Kurfürstin einen ihrer engsten Jugendfreunde, langjährig Geliebten und Vertrauten, treuen Zuhörer und Ratgeber, einen intimen Kenner ihres Geschmacks und ihrer Wünsche.

188 MÜNSTER, Herzog Clemens Franz von Paula von Bayern, S. 23.

189 REISENEGGER, Trauerrede, fol. f r.

190 Person nicht auflösbar.

191 Brief vom 13. Februar 1763, Brief Nr. 65.



Abb. 5: Allegorie auf den Tod von Clemens Franz von Paula, Herzog in Bayern. Kupferstich in: REISENEGGER, Ignatio, Trauerrede auf den tödtlichen Hintritt Clementis Francisci de Paula des durchleuchtigsten Fürsten und Herrn in Ober- und Nieder Baiern [...] in der churfürstlichen Hofkirche wolerwürdigen Herren PP Theatinern zu München Seiner Durchleucht Leichenbegängniß den 13., 14. und 16. August gehalten wurde, München 1770 (28 x 17,5 cm), Privatbesitz